Nr. 117. Halle a. S., Mittwoch den 22. Mai 1901. 12. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1,65 Mk. exkl. Bestellgeld.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei- u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 7589.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Expedition Geiststr. 21, Hof part. r.

Sozialdemokratie und Christentum.

Den Frommen im Lande ist großes Wehe angethan worden. Ein leibhaftiger Konsistorialrat, Franck mit Namen, hat vor einiger Zeit in Danzig einen Vortrag gehalten über die schon viel erörterte Frage: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?“ — Dieser Vortrag ist nun im Druck erschienen und erregt Aergernis bei Junkern und Muckern, bei Pharisäern und Heuchlern aller Art. Aus der Kreuzzeitung erschallt eine grimme Verneinung der Frage, in dem Tone, in dem seiner Zeit der tugendhafte Hammerstein mit Flora Gaß auf dem Schoß und den wohlgefüllten Sektkübel neben sich aus dem Junkerblatt heraus der Welt jene alle Sünder niederschmetternden Bußpredigten hielt.

Der gute Konsistorialrat Franck hat aber auch arge Dinge gesagt. Gut für ihn, daß er schon „a. D.“ ist; sonst würden die Junker und Mucker nicht ruhen und nicht rasten, bis eine Disziplinaruntersuchung gegen den Unglücklichen eröffnet würde, nach deren Beendigung er „fliegen“ müßte.

Herr Franck hat vor einiger Zeit eine Sammlung von Predigten erscheinen lassen: „Zu Jesu Füßen,“ die ihm Lob und Preis seitens der Frommen eintrug. Nunmehr aber kommt er und behauptet, nur ein „Mißverständnis“ trenne die echten Christen und Sozialdemokraten voneinander.

Der Herr Konsistorialrat meint es sehr gut, nur wird er noch eine Weile brauchen, bis er sich zu historischer und sozialpolitischer Klarheit durchgerungen hat.

Franck sagt, die Sozialdemokratie sei die beste Auslegerin der Lehre Jesu, und er kommt dazu, indem er erinnert, Jesus habe eine neue Wirtschaftsordnung aufstellen wollen. Und damit gelangt er zu der Schlußfolgerung: „Ein Christ kann sehr wohl Sozialdemokrat sein, denn dort arbeitet er mit an der Durchführung der sozialen Forderungen Jesu.“

An all dem mag ein Körnchen Wahrheit sein. Jedenfalls ist die Wirtschaftsordnung des Nazareners unbestimmt und ganz lückenhaft; es läßt sich aus dem Neuen Testament kein klares Bild derselben erkennen. Einige Sätze, die mehr mit der christlichen Barmherzigkeit als mit den bestimmten Forderungen des modernen Sozialismus verwandt sind, reichen nicht aus, um daraus eine ganze Wirtschaftsordnung abzuleiten. Aber diese Sätze, namentlich wo sie gegen den Uebermut der Reichen gerichtet sind, enthalten ein Stück sozialer Gerechtigkeit und wenn hier der Herr Konsistorialrat die Verwandtschaft der Lehre Jesu mit den sozialdemokratischen Theorien zum Ausdruck bringen will, so haben wir nichts dagegen. Die Sozialdemokratie hat übrigens so viele Vorläufer, daß man mit der Schilderung ihrer Lehren dicke Bände füllen müßte.

Alle sozialen Theorien stehen im Zusammenhang mit den jeweiligen Grundlagen der zur Zeit bestehenden Gesellschaftsordnung. Die Wirtschaftsordnung, die sich Jesus ausdachte, mußte anknüpfen an die sozialen Erscheinungen in dem damals unter römischer Herrschaft stehenden jüdischen Gemeinwesen. Die damaligen Zustände in Palästina waren grundverschieden von den Zuständen der heutigen Kulturstaaten und eine von Jesus ausgedachte Wirtschaftsordnung würde darum in das Getriebe der heutigen großindustriellen Epoche absolut nicht hineinpassen, denn Jesus konnte die ganze ökonomische und technische Entwickelung nicht vorhersehen.

Das ist unser Standpunkt gegenüber der Auffassung des Herrn Konsistorialrats. Wir sehen in derselben nichts Besonderes, denn es giebt heutzutage viele Christen, die auf dem Wege des Nachdenkens zu demselben Resultat gekommen sind.

Wutentbrannt aber faucht die Kreuzzeitung den unglücklichen Konsistorialrat an. Dieser Ketzer vertritt nach der Meinung des Junkerblattes die Ansicht, jeder echte Christ „könne“ nicht nur, sondern „müsse“ Sozialdemokrat sein. Schrecklich! Wir sind allerdings auch nicht der Meinung, daß jeder echte Christ Sozialdemokrat sein „müsse“. Dagegen wird der Konsistorialrat Franck nun von der Kreuzzeitung belehrt, daß die Sozialdemokratie ihrem Wesen nach atheistisch sei; nur auf dem Lande hielten manche christlichen kleinen Leute zur Sozialdemokratie, „weil sie meinen, diese sei die Partei der Arbeiter“. Ob diese kleinen Leute auf dem Lande wohl glauben sollen, die Junker seien die Partei der Arbeiter?

Die Kreuzzeitung stellt dem Konsistorialrat den Satz entgegen, gerade weil die Sozialdemokratie ihrem Wesen nach atheistisch sei, darum könne ein überzeugter Christ nicht Anhänger der Sozialdemokratie sein.

Darauf könnte man erwidern: Unter den Wechslern und Wucherern, die Jesus in gerechter Entrüstung zum Tempel hinaustrieb, waren gewiß auch Kornwucherer. Daher kann kein überzeugter Christ ein — Agrarier sein.

Aber die Wut der Kreuzzeitung hat einen anderen Grund.

Die Reaktionäre haben sich einen Popanz zurechtgemacht, den sie für die Sozialdemokratie ausgeben und mit dem sie das Spießbürgertum erschrecken und im Zaume halten, wenn es „freisinnige“ Anfälle bekommt. Dieser Popanz ist ausgestattet als blutdürstiger Umstürzler mit Guillotine, Dolch und Dynamit, als Zerstörer von Ehe, Familie und Eigentum, als grimmiger Feind jeder Staatsordnung und natürlich auch als Atheist, der dem Spießbürger eines seiner „teuersten Güter“, seine Religion, rauben will. „Unter Pfarrerstöchtern“ ist es dem Spießbürger mit der Besorgnis um den Verlust seiner Religion nicht allzu sehr ernst.

Aber wenn dieser Popanz in recht grellen Farben von den Reaktionären an die Wand gemalt wird, dann fährt ein wilder Schrecken in das Spießbürgertum und es läßt sich den Reaktionären in die Arme treiben und erwartet sein Heil nur noch von der Polizei. Namentlich bei Wahlen können dann die Reaktionäre mit diesem Spießbürgertum machen, was sie wollen.

Merkt denn Herr Franck nicht, was er der Kreuz-Zeitung anthut? Indem er eine Verwandtschaft zwischen dem echten Christentum und der Sozialdemokratie behauptet, raubt er ja dem Popanz der Kreuz-Zeitung eines der schönsten Stücke seiner Ausstattung, nämlich den Atheismus. Das wird das Junkertum dem Konsistorialrat nicht verzeihen, kann es auch gar nicht verzeihen. So das Spiel zu verderben! Wenn wieder Wahlen kommen, kann die Schrift des Konsistorialrats Franck gegen die Konservativen ausgespielt werden. Und dann läßt sich das Spießbürgertum nicht mehr so ins Bockshorn jagen, wie bisher.

Ja ja, der Herr Konsistorialrat wird noch manches derbe Wort von den Kreuz-Zeitungsrittern zu hören bekommen.

Das fromme Junkerblatt weiß zwar ganz gut, wie sich die Sozialdemokratie zum Christentum und zu den Religionen überhaupt stellt. Aber es hütet sich, das zu sagen. In der Hauptsache kommt es bei einer Partei doch darauf an, wie weit sie die Gewissensfreiheit des einzelnen wahrt und achtet. Und zu diesem Punkte stellt sich die Sozialdemokratie bekanntlich auf den Standpunkt vollkommener Toleranz, indem sie die Religion zur Privatsache erklärt wissen will. Für jeden wahrhaft modernen Menschen muß das wohlthuend abstechen von dem fanatischen Muckertum, das hinter der Kreuz-Zeitung steht und das jeden kreuzigen will, der nicht an den vorgeschriebenen Buchstaben glaubt.

Natürlich wäre es den Hintermännern der Kreuz-Zeitung sehr angenehm, wenn sich die Sozialdemokratie in Wirklichkeit bemühen würde, jenem Popanz möglichst zu gleichen. Leider wird dem frommen Blatt eine solche Freude nicht bereitet werden. Die Sozialdemokratie gesteht Christen und Atheisten gleichmäßig Gewissensfreiheit zu und wird sich davon nicht abbringen lassen.

Im übrigen verstehen wir das Wehegeschrei des Junkerblattes. Die Reste der alten Feudalwelt sind eben im Untergang begriffen. (L. B.)

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 21. Mai 1901.

Wilhelm II. als Heerführer.

Am vorigen Mittwoch vormittag fand bei Metz eine große Gefechtsübung in dem Gelände zwischen Gorze, Rezonville und Ars statt. Der Kaiser kommandierte die Westdivision, deren Angriff sich gegen die Veste Kronprinz richtete, die noch nicht vollendet ist. Die Truppen auf der Veste waren nur fünf Bataillone stark und hatten einige Magazingeschütze, während der Kaiser über 13 Bataillone und zahlreiche Artillerie verfügte. Nach längerem Feuergefecht wurde unter Führung des Kaisers ein Sturm gegen die Front und die rechte Flanke der Veste unternommen und die Veste, in der die Kaiserin sich befand, um 9½ Uhr genommen. Die Besatzung ergab sich dem kaiserlichen Sieger auf Gnade und Ungnade.

Staatsanwalt und Aufsichtsrat.

Eine interessante Angelegenheit beschäftigte in den letzten Tagen den gemeinschaftlichen Landtag von Koburg und Gotha. Der Buchhändler Perthes in Gotha hatte petitioniert um sinngemäße Einführung des § 16 des Reichsbeamtengesetzes in den Herzogtümern Gotha und Koburg. Nach dem Wunsche des Petenten sollten herzogliche Beamte nicht in Nebenämtern, mit denen eine Vergütung verbunden war, beschäftigt sein dürfen; dies sollte namentlich auf die Verwaltungs- und Aufsichtsratsstellen Bezug haben. Der Petition lag die Thatsache zu

---

Der Präsident.

Roman von Karl Emil Franzos.

16] [Nachdr. verb.]

Einer der Flößer hatte rasch den Armenarzt herbeigeholt, welcher es durch seine Essenzen bewirkte, daß der Ohnmächtige tiefer zu atmen begann und endlich die Augen aufschlug. Aber der Blick war starr und unheimlich, die blassen Lippen flüsterten wirre Worte. Dann fielen die tiefgeröteten Lider wieder zu; es war ihnen und den Thränenspuren an der Wange deutlich anzusehen, wie heftig der Unglückliche in seinem hilflosen Umherirren vor sich hingeweint . . .

„Wir müssen ihn sofort heimschaffen,“ sagte der Arzt. „Es ist ein Nervenfieber im Anzug.“

Der Anwalt sandte um eine Krankenbahre ins Hospital; sie war bald zur Stelle; der Kranke wurde sorglich hineingebettet. Rasch schritten nun die Träger aus; der Arzt und der Anwalt gingen nebenher. Als sie auf den Marktplatz kamen, stießen sie auf Franz. „Tot?!“ schrie er auf; aber als er das Gegenteil vernahm, sprach er kein Wort mehr, sondern eilte voraus.

So war Fräulein Brigitta schon verständigt; auch sie benahm sich gefaßter, als ihr der Anwalt zugetraut hätte. Das Bett stand bereit, der Hausarzt war bald zur Stelle. Auch er teilte die Ansicht seines Kollegen. „Eine Erkrankung auf Leben und Tod,“ sagte er dem Anwalt, „das Fieber im Steigen, das Bewußtsein gänzlich getrübt. Wahrscheinlich infolge der Ueberarbeitung bei der Wiener Enquete“, fügte er bei. „Eine heftige Erkältung mag hinzugetreten sein.“

Der Armenarzt empfahl sich, Franz mußte zur Apotheke; Berger und der Hausarzt blieben bei dem Kranken. Der Anwalt rang einen harten Kampf; sollte er dem Arzte die Wahrheit sagen? Dem Ahnungslosen mußte Sendlingens Benehmen wie ein Fieberwahn erscheinen; er aber wußte es besser! Wohl litt der Unglückliche auch körperlich, aber nicht unter dem Eindrucke wüster Phantasien schluchzte er leise, oder wühlte das angstverzerrte Antlitz in den Kissen; das Uebermaß des Leidens, die Schrecken des einsamen Umherirrens hatten seine Kraft völlig gebrochen; alle Selbstbeherrschung war dahin; er zeigte sich, wie er war: in qualvollster Hilflosigkeit! Und was dem Arzt als der deutlichste Beweis gestörten Denkens erscheinen mochte, verstand Berger nur zu gut; das war, als ihn Sendlingen herbeiwinkte und ihm flehend, wie von tiefster Scham erfüllt, zuflüsterte: „Geh, Georg, begreifst Du nicht, daß ich Deinen Anblick jetzt nicht ertragen kann?“

Da schlich er hinaus und sank im Vorzimmer auf einen Stuhl, und vor seinen Augen stand wieder jenes schauerliche Bild: der einsame Steig, von der zuckenden Lampe beschienen; drunten rauschten die Wogen . . . „O, welches Elend!“ stöhnte er, und zum erstenmale seit langen Jahren, vielleicht seit seiner Knabenzeit, brach ein Schluchzen aus seiner Brust, wenn auch die Augen trocken blieben . . .

Ein rascher Schritt störte ihn auf, es war Franz, der das Medikament brachte. Er befahl dem Diener, den Arzt sofort zu ihm zu bitten. „Herr Doktor,“ sagte er diesem, „Sie sollen die Wahrheit wissen, so weit ich sie sagen darf.“ Ein Unglück, führte er aus, habe den Präsidenten getroffen, schwer genug, den stärksten Mann niederzuwerfen. „Ihre Kunst,“ schloß er, „kann die Seelen nicht heilen, ich weiß es. Aber Sie können dem Aermsten geben, was er zunächst bedarf: Schlaf! Sonst reibt die Qual Körper und Geist auf.“

Der Arzt that keine Frage: er blickte lange schweigend vor sich nieder. Dann sagte er kurz: „Es soll geschehen! Ich habe zum Glück ein solches Mittel bei mir!“

Er ging wieder ins Krankenzimmer. Zehn Minuten später öffnete er die Thüre und ließ den Anwalt eintreten. In tiefem Schlafe lag Sendlingen da; wohl traumlos, denn auch die Züge hatten sich wieder geglättet.

„Wie lange wird der Schlaf währen!“ fragte Berger.

„Vielleicht bis morgen mittag,“ erwiderte der Arzt, „vielleicht noch länger, da der Körper so erschöpft ist. Jedenfalls wissen wir morgen, ob eine ernstliche Erkrankung vorliegt. Aber wenn auch nicht, wenn nur die Seelenqual sich wiederholt, so ist schon dies schlimm genug. Sehr schlimm. — Wissen Sie dagegen kein Mittel?“

„Keines!“ erwiderte der treue Mann tonlos. Dann schieden sie stumm, in tiefster Betrübnis.

Schon in grauer Frühe, da die Glocken des Doms zum erstenmale erklangen, war Berger wieder im Vorzimmer. „Gottlob, er schläft noch immer,“ flüsterte ihm Fräulein Brigitta zu. „Nicht wahr, nun ist das Schlimmste vorüber?“

„Wir wollen es hoffen,“ erwiderte er gedrückt. Lange stand er am Fenster und starrte in den Hof hinaus; unwillkürlich haftete sein Blick an jenem Thürchen in der Mauer, welches so klein und niedrig war, daß er es nie vorher bemerkt; erst jetzt hatte er es gefunden.

Dann raffte er sich auf und ging in den anderen Trakt, zu seiner unglücklichen Klientin. „Wie geht es der Lippert?“ fragte er den Kerkermeister, der eben zufällig am Thore stand.

„Das arme Geschöpf!“ sagte der Mann achselzuckend. „Es wird ja bald aus sein und so ist's wohl auch am besten.“

„Sie ist plötzlich erkrankt?“

„Nein Herr Doktor! Alles wie früher, aber der Arzt meint, es dauert nicht lange mehr. „Erlischt wie ein Licht!“ sagt er. „Wenn sie noch irgend eine Hoffnung hätte, an welche sich die Seele klammern könnte — aber so! —“ Der Herr Vizepräsident hatten ihn zu ihr geschickt, von wegen der Strafe für den gestrigen Auftritt im Saale, aber der Herr Doktor meldete ihm: „Das wäre Barbarei! Lassen wir sie ruhig sterben!“ Herr v. Werner meinte freilich, ganz ohne Strafe könne es doch nicht abgehen und einen Tag Dunkelarrest würde sie wohl überstehen; er gab erst dann nach, als auch der geistliche Herr für sie bat. Der Herr Pfarrer Rohn war nämlich gestern an die zwei Stunden bei ihr und sie hat ihren Frieden mit Gott gemacht. Wollen Sie doch die Nichtigkeitsbeschwerde einbringen? Nun, wie Sie glauben. Aber es ist vergebliche Mühe, Herr Doktor, sie stirbt, ehe die Antwort kommt!“

„Das wolle Gott verhüten!“ rief Berger.

Der Kerkermeister schüttelte den Kopf. „Dann ist sie ja erlöst,“ sagte er. „Warum wünschen Sie denn, daß sie leben bleibt? Was hoffen Sie denn zu erreichen? Begnadigung zu lebenslänglichem Kerker oder zu zwanzig Jahren! — Scheint Ihnen das besser? Mir nicht, bei meinem Geschäft kann man das nicht glauben, Herr Doktor! — Nun, wie Sie meinen! Wenn Sie die Lippert sprechen wollen, der Aufseher wird Ihnen öffnen!“

Der Beamte ging; der Anwalt blickte ihm lange nach. Dann trat er in den Gefängnishof und schritt da auf und nieder; er fühlte das Bedürfnis, sich zu sammeln, ehe er in die Zelle trat. „Das wäre furchtbar!“ dachte er. „Und doch, vielleicht hat der Mann recht, vielleicht wäre es wirklich das Beste für sie und — für ihn!“ Er suchte den Gedanken abzuschütteln, er kam immer wieder. „Auch dies wäre ein Ende dieser furchtbaren Verwickelungen, ein trauriges, ein jammervolles Ende — aber

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0001
DFG

Grunde, daß der damalige Erste Staatsanwalt, jetzige Landgerichtsdirektor Immler Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gothaischen Verlagsanstalt, vormals Perthes, war und in dieser seiner Eigenschaft von einer in der Anstalt begangenen Unterschlagung von 16 000 Mark Kenntnis erlangt und eine eingehende Untersuchung veranstaltet, aber eine strafrechtliche Verfolgung nicht veranlaßt hat. In der Generalversammlung frug Buchhändler Perthes an, ob denn der Staatsanwalt nichts von der Unterschlagung erfahren habe, worauf der Vorsitzende, also der damalige Erste Staatsanwalt Immler, antwortete: „Die Staatsanwaltschaft hat kein Wort davon gehört!" und auf die verwunderte Frage, wie dies möglich sei, kam die präzise Antwort: „Kein Wort!" Also der Erste Staatsanwalt Immler hat nichts davon erfahren, was der Aufsichtsratsvorsitzende Immler in persönlicher Untersuchung entdeckt hat. Herr Perthes suchte nun den jetzigen Landgerichtsdirektor Immler zur strafrechtlichen Verantwortung ziehen zu lassen. Aber sowohl der jetzige Oberstaatsanwalt Kiesewetter in Gotha, als auch der Oberstaatsanwalt in Jena lehnten die Einleitung eines Verfahrens ab, weil die Frage, ob ein Staatsanwalt zur amtlichen Verwertung der außeramtlich zu seiner Kenntnis gelangten Vergehen verpflichtet sei, im allgemeinen verneint werden müsse und im vorliegenden Falle ein öffentliches Interesse an der Bestrafung des Defraudanten kaum vorhanden sei. Buchhändler Perthes wandte sich nun mit der erwähnten Petition an den Landtag, und dieser beschloß einstimmig, die Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Das reichsländische Diktaturministerium und die Brotwucher-Politik.

Eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, erhielt die reichsländische Regierung von der Gemeindevertretung der oberelsässischen Fabrikstadt Mülhausen. Der Gemeinderat von Mülhausen hatte in der Sitzung vom 29. März einstimmig eine Resolution angenommen, die sich „mit aller Entschiedenheit" gegen die geplante Erhöhung der Getreidezölle aussprach. Dabei wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die Vertreter des Kreises und der Stadt Mülhausen im Reichstag und Landesausschuß nachdrücklichst jeder Zollerhöhung entgegentreten werden. Die Resolution kam zur Versendung an den Reichskanzler, den Staatssekretär des Innern, das Reichs-Schatzamt, den Bundesrat und Reichstag, sowie an die erwähnten zwei Abgeordneten.

Diese Resolution scheint, wie ein ähnlicher Beschluß des Gemeinderats der Stadt Metz, das hohe Mißfallen Sr. Exzellenz des Staatssekretärs v. Putttkamer in Straßburg erregt zu haben, denn in der Sitzung des Mülhauser Gemeinderats vom Dienstag dieser Woche kam ein Schreiben seines Untergebenen, des Bezirkspräsidenten v. Hohenlohe-Schillingsfürst, zur Verlesung, wonach der Gemeinderat durch die Annahme der genannten Resolution seine Befugnisse überschritten haben soll. Der Bürgermeister wird in dem Schreiben ersucht, den Gemeinderat auf die begangene Zuwiderhandlung aufmerksam zu machen, und zugleich wird angefragt, ob der Gemeinderat bei seinem „ungesetzlichen" Beschlusse beharre. Der Gemeinderat der Stadt Mülhausen gab auf dieses liebenswürdige Schreiben seiner Aufsichtsbehörde die Antwort, die zu gehen war: er erklärte in einem einstimmig gefaßten Beschluß, daß er von dem Schreiben des Herrn Bezirkspräsidenten Kenntnis genommen habe und über dasselbe zur Tagesordnung übergehe.

Es ist nur zu wünschen, daß der in gleicher Weise angegangene Gemeinderat der Stadt Metz in derselben kurz angebundenen Weise verfährt. Im übrigen darf man neugierig sein, was das heimgeschickte Dittaturministerium nunmehr beginnen will. —

Die deutschen Studenten und ihre russischen Kommilitonen.

In Rußland führt die Studentenschaft trotz der drohenden Knute und der Kosakensäbel einen mutigen Kampf gegen die Unterdrückung jeglicher Art. Das deutsche und mit ihm das gesamte aufgeklärte Proletariat aller Länder bringt den Kämpfern für die Freiheit die größte Sympathie entgegen. Die deutschen Studenten, die bei ihren Kommersen so viel von Freiheit singen, stehen dagegen gefühllos und gleichgiltig dem zahllose Opfer fordernden Ringen ihrer russischen Genossen gegenüber. Dabei waren es doch die deutschen Studenten, die zur Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft und in den vierziger Jahren die Träger des Freiheitsgedankens in Deutschland waren. Allein das sind tempi passati (vergangene Zeiten). Nur eine schüchterne Stimme ist aus den Reihen der deutschen Studenten zu gunsten der russischen erklungen, aber so schüchtern, daß sie sicher ungehört verhallen wird. In der Berliner Hochschulzeitung nämlich, dem Organ der „Freien" Studentenschaft, wird ein Aufruf veröffentlicht, der eine Sympathiekundgebung für die russischen Studenten fordert. In dem Aufruf heißt es:

„Wir sahen in diesen Wochen unsre Kommilitonen jenseits des Niemen einen heißen leidenschaftlichen Freiheitskampf kämpfen. Sie stritten für das Höchste, das in der Menschenbrust lebt, sie stritten mit all dem Trotz und der Uneigennützigkeit, die das stolzeste Vorrecht der Jugend ist. Und sie bluteten auch dafür.

Wir sahen in diesen Wochen, wie die Kämpfer unter Knutenhieben fielen oder den Todesgang nach Sibirien gingen . . .

Die Studenten Belgiens, Italiens, der Schweiz, Frankreichs und in diesen Tagen auch Oestreichs haben ihnen Sympathie-Kundgebungen gesandt.

Wo blieb die deutsche Studentenschaft?

Wir hatten dies beschämende Schauspiel, daß in dem Lande der Freiheit, des Idealismus die studentische Jugend vergaß, daß ihre Vorläufer — im ersten Drittel des geschiedenen Jahrhunderts — ebenso für dieselben Rechte gekämpft und geblutet hatten, wie die östlichen Kommilitonen.

Sie vergaß und schwieg!

Daß in Burschenschafter- und verwandten Kreisen, die sonst den Ruhm jener Epoche in Erbpacht haben, kein Wörtchen gehört wurde, kann niemand wundernehmen: Sie haben nur noch den Namen behalten, aber sie hüten sich wohlweislich, das Erbe anzutreten.

Nun warten und erwarten wir aber, daß die Freie Studentenschaft, die Finkenschaft, sich aufrafft und sich dem Protest der europäischen Intelligenz anschließt! . . . Wir warten und erwarten, daß Berlin vorangeht und die Freie Studentenschaft des Reichs mit sich reißt und den tapferen Kommilitonen Rußlands das Freundschaftswort zuruft, das durch Europa hallen möge!"

Die Redaktion hatte dem Abdruck des Aufrufs bereits die wässernde Bemerkung hinzugefügt, sie verhehle sich nicht, „daß sich stärker, vielleicht nicht unberechtigter Widerspruch gegen eine solche Kundgebung erheben würde". Der Einsender wird denn auch wohl lange warten können, bis sein Wunsch Erfüllung findet.

Im Lande des deutschen Idealismus überlassen es die „Intellektuellen" wohlweislich dem Proletariat, den tapferen Studenten in Rußland brüderlich die Hand zu reichen. Die deutsche Studentenschaft bevorzugt den Opfermut, der zur Abfassung byzantinischer Glückwunschtelegramme und zur Förderung der Panzerplattenpolitik gehört. Süß ist es, für das Vaterland zu sterben — an Charakter, Ueberzeugungskraft und Idealismus, süß und zudem ersprießlich für die Karriere.

Das hindert die Braven aber nicht, in ihren alkoholischen Zuständen zu plärren:

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art. —

Zur Würdigung der freiheitlichen Bewegung unter den russischen Studenten sei hiermit noch auf das heutige Beilagen-Feuilleton verwiesen, dessen Lektüre auch der hoffnungsvollen deutschen studierenden Jugend zu empfehlen wäre.

Deutsche Geistesfreiheit im zwanzigsten Jahrhundert.

Die Volks-Ztg. schreibt: Von einem Lehrerschicksal im zwanzigsten Jahrhundert erzählt Wilhelm Schwaner in der Zeitschrift Volkserzieher:

„. . . In irgend einem gottvergessenen Dorfe eines deutschen Königreiches saß noch vor 3 Wochen ein etwa 26 jähr. verheirateter Lehrer als Pionier staatlich konzessionierter und kirchlich approbierter Kultur. Als einer der Unsrigen gab er auch etwas aus seinem eigenen Kopfe und Herzen dazu. Eines Tages will es das Unglück, daß ihm einem starrköpfigen Bauernjungen gegenüber der Geduldsfaden reißt und er sich vergißt in einer derben Züchtigung des Schulkenjohnes. Schon am selben Nachmittage tritt die rächende Nemesis in Gestalt des „ehrwürdigen" Ortsschulaufsehers in die Schule, um den „Fall" in Gegenwart der Schüler protokollarisch festzustellen. Als sich der Lehrer energisch solches verbittet und dem Geistlichen bedeutet, er glaube ihm nicht, daß diese Vernehmung auf Anordnung der königlichen Regierung geschehe, da denunziert ihn der fromme Diener Christi und des Staates bei jener der Widersetzlichkeit, des Ungehorsams und politischer Umtriebe. Wenige Tage später trifft ein Schulrat ein, um dem „tollen Schulmeister" Raison beizubringen. Den aber verläßt auch dem höheren Herrn gegenüber die Manneswürde nicht: er wiederholt, daß er nicht an die „Anordnung" glaube; wenn man jetzt von einem Auftrage in Vermanenz spreche, so sei das einfach Vorklauberei. Der Schulrat legt die Stirn in behördliche Falten — auf einmal blitzt sein Auge auf: „Was, da hängt ja die Volks-Zeitung und gar die Sozialistischen Monatshefte! Lesen Sie die?" „Jawohl, mich deucht, ein Lehrer soll mehr lesen als das von einem ehemaligen Unteroffizier geleitete Kreisblatt!" erwidert dieser ruhig.

Am 1. Mai war er entlassen! Verlassen, auf die Straße geworfen mit seiner Frau und seinem eben erst einige Wochen alten Kinde! Was nun thun? Vielleicht giebt es in der Hauptstadt Brot und Freiheit! Die Möbel werden als unnützer Ballast veräußert: das Geld dafür reichte zur Reise und zum höchsten einmonatlichen Aufenthalt in Berlin. Und dann, dann . . . Wenn alles aufgezehrt ist? . . . Wenn der Mutterborn für das schreiende Kind versiegt ist? . . . . Der Revolver oder das Wasser? . . . "

Ein Kommentar zu diesem Kulturbilde aus dem neuen, „herrlichen" Deutschen Reiche ist wohl überflüssig.

Von einem frommen Unfug weiß die Volkszeitung zu erzählen, und zwar handelt es sich um das „Gesundbeten", wie es von einem Teil der dem Hofe nahestehenden Potsdamer „Gesellschaft" getrieben wird. Der Aberglaube besteht darin, daß durch eifriges Beten ohne Hilfe von Aerzten, Medikamenten oder dergleichen, Krankheiten und Wunden geheilt werden sollen. Die hauptsächlichen Vertreter dieser „Lehre" haben ihren Sitz in Dresden und Hannover und üben diese nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch aus. Die Kranken, die davon profitieren wollen, brauchen nicht einmal persönlich zu erscheinen, sondern können sich auf eine brieflich e Beschreibung ihres Leidens beschränken. Durch die in ihrem Interesse alsdann veranlaßten Gebete wird angeblich ihre Heilung früher oder später bewirkt. Einzelne Hofprediger sollen bereits Veranlassung genommen haben, von der Kanzel herab gegen die „Lehre" vom Gesund- oder Heilbeten und deren Nutzanwendung Front zu machen. Wie es heißt, gehören zu den eifrigsten Anhängern und Verbreitern dieses Aberglaubens auch solche Personen, die vermöge ihrer Stellung in steter Fühlung mit dem Kaiser und der Kaiserin stehen, welche augenscheinlich von dem sich in ihrer unmittelbaren Nähe abspielenden Unfug nicht unterrichtet sind.

Ein beleidigter Säugling. Die Fränkische Tagespost schreibt: Der jüngste Sproß im bairischen Königshause ist zwar erst einige Tage alt, aber „beleidigt" kann er doch schon werden. Das mußte eine Frau erfahren, die am Mittwoch auf dem Grünen Markt in Bamberg beim Einzug des Prinzregenten verhaftet wurde, weil sie eine ungebührliche Aeußerung über den jungen Prinzen gemacht hatte.

Der christliche Staat als Arbeitgeber. Ein Postbote in Eschweiler bei Aachen wurde von der Strafkammer zu Aachen wegen Unterschlagung im Amte mit drei Monaten Gefängnis bestraft. Bei einer plötzlichen Revision fehlten dem Postboten an dem mitzuführenden Briefmarkenbestand Marken im Werte von drei Mark. Der Beamte war mit einem Monatsgehalt von 48 Mark angestellt.

Wo ist der eigentliche Schuldige?

Ausland.

Oestreich. Scharf ins Gericht gegangen wurde kürzlich im östreichischen Reichsrate gegen den Polenklub. Es wurden Notstandsanträge beraten. Der Generalredner Daszynski (Soz.) beipracb die Arbeitslosigkeit in Krakau und Lemberg und griff schärfstens die Schlachta (niederer polnischer Adel) an, indem er betonte, das Baugewerbe liege vollständig darnieder, das sei die Folge der ungeheuerlichen Diebstähle, die von Mitgliedern der hohen Aristokratie zusammen mit solchen der Finanzaristokratie begangen wurden. Er zeigte, daß in Galizien die Priester genau so stehlen, wie Fürsten und Grafen, so daß sich ein großes Mißtrauen aller bemächtigte, die Geld besitzen, so daß der Kredit völlig geschwunden ist. Ritter v. Abrahamowicz rief hier dazwischen: Beweise! Namen nennen! Seinem Wunsche wurde reichliche Erfüllung. Daszynski nannte Namen und beantwortete die Provokation mit einer improvisierten Anklagerede gegen die niederträchtige Bande, die das arme Galizien ausplündert und schändet. Eine schier endlose Reihe von adeligen und fürstlichen Verbrechen und Verbrechern zählte er auf und je länger er sprach, um so stiller und demütiger wurden die Herren Schlachzigen, und muckte einer auf, so donnerte Daszynski ihn an und erinnerte ihn an seine eigenen Sünden. Es war, wie wenn der Tierbändiger seinen Bestien nur die Peitsche zu zeigen braucht, daß sie sich ducken. Den ganzen Katalog von Betrug, Diebstahl, Erpressung, begangen von den ersten und einflußreichsten Leuten im Lande, die Liste derer, die sich selbst gerichtet und im Selbstmord geendet, und die Namen der Menschen, die sich trotz des Schmutzes, der an ihnen haftet, an die Sonne wagen und im Abgeordnetenhause sitzen, das ganze Sündenregister dieser „edlen Herren" wurde aufgerollt. Eine reinigende Wirkung wird dieses Gewitter nicht haben.

Frankreich. Esterhazys Enthüllungen. Aus der weiteren Veröffentlichung der Indep. Belge aus dem Verhör Esterhazys ist hervorzuheben, daß Esterhazy den Prozeß zu Rennes als eine Komödie hinstellt. Oberst Jouaust, Präsident des damaligen Kriegsgerichts, sei ein Verwandter Waldeck-Rousseaus und habe das damalige Ministerium verschert, die Freisprechung Dreyfus' zu erwirken. Esterhazy beklagt sich bitter darüber, daß die von ihm gesandten Zeugenbriefe im Prozeß nicht erwähnt wurden. Damals habe er keine genügenden Geldmittel besessen, um eine Veröffentlichung erfolgen zu lassen. Er schließt mit der Bemerkung, daß er alles, was er erduldet, nicht aus persönlichen Gründen für die betreffenden kompromittierten Offiziere gethan habe, sondern um die Würde der Armee zu wahren.

---

doch ein Ende!" Dann aber richtete er sich auf: „Nein, kein Ende wär's, weil es keine Lösung wäre. Sein Leben lang würde er das Elend mit sich schleppen, die Reue, die Verzweiflung! Im Gegenteil, das wäre vielleicht das Schlimmste, was ihn treffen könnte! Aber was könnte man dagegen thun? Bessere Nahrung ließe sich ihr schaffen, eine lichtere Zelle, mehr Bewegung im Freien! Aber das nützt ja alles nichts, wenn es sonst so schlimm mit ihr steht, sterben, ehe die Entscheidung kommt!"

Matloser und verzweifelter als zuvor ging er nach der Zelle. Der Aufseher öffnete ihm, er trat ein.

Viktorine lehnte auf ihrem Lager, das Haupt an die Wand gedrückt. Bei seinem Eintritt suchte sie sich zu erheben, er hinderte es. „Wie befinden Sie sich?" fragte Berger. „Hoffentlich besser!"

„Ja!" erwiderte sie leise, „und es wird bald ganz gut sein." Er wußte, wie sie es meinte, und ach! es war ihr deutlich anzusehen, daß mindestens diese letzte Hoffnung keine trügerische war. Bleicher als es in den letzten Tagen gewesen, hatte ihr Antlitz nicht mehr werden können, aber noch hagerer erschien es dem Anwalt; die ganze Haltung noch gebrochener und kraftloser. „Sie hatte recht," dachte er, aber er bezwang sich und mühte sich, stärker zu erscheinen, als er war . . .

„Das freut mich!" Er wollte es möglichst unbefangen sagen und konnte es nur aus gepreßter Kehle rauh hervorstoßen. „Ich hoffe —"

Sie schaute ihn an, und vor diesem Blick voll grenzenlosen Grams, voll Todessehnsucht, wie er sie nie in einem Menschenauge gesehen, starben ihm die Worte auf den Lippen. Es schien ihm unwürdig, noch länger den Schein festzuhalten, als verstünde er sie nicht. „Mein armes Kind," murmelte er und faßte ihre Hand. „Ich weiß! ich weiß —! Aber Sie sind noch so jung, warum wollen Sie nicht mehr hoffen? Ich habe die Beschwerde verfaßt, heute überreiche ich sie — ich bin überzeugt, Sie werden begnadigt!"

„Das wäre furchtbar!" sagte sie leise. „Ich bat Sie ja so flehentlich, es zu unterlassen. — Aber ich zürne Ihnen nicht. Sie haben es gethan, weil es Ihnen Ihr Mitleid gebot, vielleicht auch Ihr Gewissen, Ihr Rechtsgefühl — und für mich ist es gleichgiltig! Mein Leben zählt ohnehin nur noch nach Wochen; ich werde diese Zelle nicht mehr lebend verlassen! Gottlob, seit gestern nachmittag weiß ich dies!"

„Der Arzt hat es Ihnen gesagt?! — O! das war nicht recht von ihm!"

„Schelten Sie ihn nicht!" bat sie. „Es war eine That der Menschenliebe. Hätte er es mir nur etwa deshalb gesagt, um mir die Furcht vor dem Henker zu benehmen, so wäre er schon darum zu preisen, nicht zu verdammen. Aber es fügte sich ja anders; er wollte mir die Wahrheit nicht sagen, sie ergab sich aus seinen Worten, und da sie ihm einmal entschlüpft war, konnte er nicht mehr leugnen. Er mahnte mich nämlich, zu hoffen, mich aus Leben zu klammern, er sprach zu mir, wie Sie zu sprechen pflegen, „denn sonst," meinte er, „sind Sie verloren! Den Lebensmut können Ihnen meine Arzneien nicht geben!" Das Mitleid bewog ihn, dies immer schärfer und eindringlicher zu betonen. „Wenn Sie sich nicht aufraffen," rief er schließlich, „so werden Sie Ihr eigener Henker!" Er erschrak über diese Worte, kaum daß er sie ausgesprochen, und noch mehr, als ich ihm hierfür dankte, als für die größte Wohlthat, die er mir hätte erweisen können. Auch ging er nur, um mir den Herrn Pfarrer zu schicken. Der kam denn auch, aber . . ."

Sie seufzte tief auf und verstummte.

„Er hat Sie doch nicht durch zelotische Reden gequält?" fragte Berger. „Ich kenne ihn, Pfarrer Rohn ist ein würdiger Mann, der das Leben kennt; ein Mensch ist er —"

„Gewiß! Aber eben darum, weil er nicht heucheln kann, wußte er mir nichts zu sagen, was mir für dieses Leben wahrhaft tröstlich sein könnte. Höchstens für jenes andere Leben, welches vielleicht — nein — gewiß!" sagte sie heftig. „So viele glauben daran, tüchtige, ernste Männer, die viel Unglück erlitten und gesehen haben, wie sollte ich einfältiges Mädchen zu zweifeln wagen?! Freilich, Herr Doktor, wenn ich so mein eigenes Leben überdenke und meiner Mutter Leben, dann ist es ja nicht leicht, an einen allgerechten, allgütigen Gott zu glauben. Aber ich glaube an ihn — ja! obwohl selbst ein Mann, wie dieser Pfarrer nur sagen konnte: die Ausgleichung kommt drüben. — Aber wie er es sagte, hat mich vollends überzeugt! — Doch eben deshalb konnte er mir nur Hoffnung fürs Sterben geben, nicht fürs Leben!"

„Sicherlich gegen seinen Willen!" rief der Anwalt. „Sie haben ihn eben nicht verstehen wollen!"

„Doch Herr Doktor! Ich wollte Ihn verstehen und verstand ihn — in allem — nur in einem nicht," setzte sie zögernd hinzu. „Aber da lag es auch nicht an meinem Wollen — ich konnte nicht. Und welche Mühe er sich auch gab, da sprach er vergeblich —"

„Und was war das eine?"

„Er fragte mich, ob ich niemand hätte, an dem ich hinge, der mich liebte, für den mein Leben oder Sterben etwas bedeutete? Nein, erwiderte ich, niemand — und da fragte er — aber wozu nochmals an dies Häßliche rühren! Lassen wir es, Herr Doktor!"

„Nein!" rief der Anwalt, bleich vor Erregung, „ich beschwöre Sie, sprechen wir darüber. — Er fragte Sie, ob Sie Ihren Vater nicht kennen?"

Sie nickte; eine leichte Röte breitete sich über die bleichen Wangen.

„Und Sie erwiderten?" fragte Berger.

„Was ich Ihnen gesagt habe, daß ich ihn nicht kenne, daß ich in ihm, wenn er lebte, nicht meinen Vater lieben und achten, sondern den Elenden, welcher meine Mutter zu Grunde gerichtet, hassen und verachten müßte!" Sie hatte sich halb erhoben und die Worte mit einer Kraft, einer Energie gesprochen, die er ihr nicht mehr zugetraut hätte. Nun sank sie auf ihr Lager zurück.

Er seufzte tief auf. „Und dabei blieben Sie," begann er dann wieder, „was auch Pfarrer Rohn einwenden mochte?! Er sagte Ihnen wohl, daß man an der Schwelle des — daß man in Ihrer Lage nicht hassen darf, sondern verzeihen muß, daß, wer auf Gottes Barmherzigkeit hofft, nicht selbst unbarmherzig richten darf!"

Fortsetzung folgt.

Heiteres.

Zwischen Freundinnen. „Mein Bräutigam ist sonst so munter und gesprächig, aber sowie er sich niedersetzt, macht er schläfrige Augen! Wie kommt das, Ella?" — „Nun, er ist doch Magistratsbeamter!"

Uebertrumpft. „Mein Papa reist morgen in die Alpen." — „Erst? — Unserer ist schon abgestürzt."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0002

Italien. Soziale Reformpläne. Bei Beratung des Landwirtschafts-Budgets erklärte vor einigen Tagen der Unter-Staatssekretär im Ackerbau-Ministerium, Alfred Baccelli, die landwirtschaftliche Produktion Italiens werde bei den Verhandlungen über die neuen Handelsverträge fest gewahrt werden. (Zustimmung.) Zanardelli entwickelte die sozialen Pläne des Ministeriums, deren einer dahin geht, ein zentrales Arbeitsbureau sowie einen oberen Arbeitsrat einzurichten. Er hoffe auch, Gesetzentwürfe einzubringen, welche bezwecken, auch in den Provinzen Arbeitervertretungen und berufsmäßige Syndikate zu organisieren; des weiteren werde er einen Gesetzentwurf einbringen, wonach ein obligatorisches Schiedsgericht bei Streitigkeiten, welche die Landwirtschaft betreffen, eingeführt werden soll.

Belgien. In der vorigen Woche kam es in der belgischen Kammer bei Beratung des Budgets des Ministeriums des Aeußeren zu stürmischen Szenen. Die klerikalen Abgeordneten Gobet und Gellinck-Delsingher traten für Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes ein, worauf die Sozialisten unter Turnemont-Fritnung die Marseillaise sangen. Der Präsident mußte die Sitzung unterbrechen. Nach der Wiederaufnahme wurde das Budget der Gesandtschaft beim Quirinal mit 119 gegen 1 Stimme, das Budget derjenigen beim Vatikan aber nur mit 85 gegen 55 angenommen.

Rußland. Unter der Knute. Nunmehr hat sich herausgestellt, daß die russische Regierung die in allen Fabrikstädten projektierte Maifeier durch eine ungeheure Polizeiaktion vereiteln wollte. Sie ließ, nach einer Moskauer Korrespondenz der Frkf. Ztg. Haussuchungen und Verhaftungen bei allen den Personen vornehmen, die im Verdacht stehen, in irgend einer Weise an der Leitung der Arbeiterbewegung beteiligt zu sein. In der Woche vor dem 1. Mai wurden in Petersburg 600 Haussuchungen vorgenommen, wobei etwa 200 Personen verhaftet und ebenso viele ausgewiesen wurden. Unter den Verhafteten befinden sich fast alle Mitglieder der Redaktion des Journals Schinuj (Leben). In Moskau wurden vom 17. April bis zum 1. Mai gegen 800 Haussuchungen vorgenommen, wobei gegen 700 Personen arretiert wurden. Die Hälfte der Verhafteten gehört dem Arbeiterstande an. In demselben Maßstabe wurde diese Vorsichtsmaßregel auch in allen Fabrikstädten angewandt. Nachrichten liegen vor über Nischnj-Nowgorod, Orel, Woronesch, Ekaterinoslaw, Kiew, Minsk, Grodno und den polnischen Fabrikrayon. Der populäre Professor Miljukow ist nach Ostsibirien verbannt worden. — Vor dem Bezirksgericht Petrika begannen die Verhandlungen gegen die in den Grenzbezirken in Massen verhafteten Personen, welche wegen großpolnischer sozialdemokratischer Umtriebe unter Anklage gestellt worden sind. Umfangreiche Sicherheitsmaßregeln sind im ganzen Revier getroffen. — Nach berühmten Mustern!

Vom Krieg in Südafrika. Lord Kitchener meldet, daß ein Panzerzug südlich von Middelburg, wenige Meilen nördlich von Kroonstad im Oranje-Staat, von den Buren zum Entgleisen gebracht wurde. Ein Major vom 5. Lancashire-Regiment wurde getötet.

Die Stadt Carolina in Südafrika wurde gestern zum fünftenmale von den Engländern besetzt. Die Buren zogen sich zurück.

Zum Krieg in China.

Zur Entschädigungsfrage.

Der Korrespondent der Times telegraphiert aus Peking: Die Vertreter der Mächte sind augenblicklich beschäftigt, den englischen Vorschlag zu beraten betreffend Zahlung der Indemnität. Der englische Gesandte Satow erkennt in einem Rundschreiben an, daß diese Forderung übertrieben ist und ihre sofortige Zahlung seitens Chinas mittelst einer Anleihe dieses zum Bankrott treiben würde. England sei bereit, sich einer Herabsetzung der Entschädigung anzuschließen. Betreffs Zahlung der festgesetzten Summe von 450 Millionen Taels schlägt Satow vor, China zu erlauben, Schuldscheine auszugeben und mit denselben jede der Mächte auszuzahlen. Diese Schuldscheine würden auf der Börse eingetragen und sollen 4 Prozent abwerfen. Ihre Tilgung müßte in 5 bis 6 Jahren erfolgen. Was die Garantien der Mächte betrifft, so erklärte der französische Gesandte Pigeon, er habe formelle Instruktion, sich der gemeinschaftlichen Gesamtgarantie anzuschließen. Die japanische und die östreichische Regierung stimmen diesem Vorschlag bei, wenn ihn die anderen Mächte billigen. Deutschland hat keine Erklärung abgegeben, man glaubt jedoch, daß es ebenfalls die Zustimmung zur Gesamtgarantie geben werde. England und Amerika sind gegen den Vorschlag.

Ferner melden die Times: Die englischen Behörden lehnten die Mitwirkung der englischen Truppen an der geplanten deutschen Expedition nach der Provinz Tschili ab. Die Expedition soll nunmehr aufgegeben werden. Man drückt die Hoffnung aus, daß Graf Waldersee vor seiner Abreise wenigstens die Notwendigkeit anerkennen werde, daß die chinesischen Bezirksvorsteher wieder in ihre Aemter eingesetzt werden.

Ein Hunnenpaket.

Der Leipziger Volkszeitung wurde aus Köln geschrieben: Vor kurzem erhielt ein in Köln beschäftigtes Dienstmädchen von ihrem Bräutigam, der in China bei dem deutschen Expeditionskorps als Unteroffizier weilt, eine große Sendung chinesischer Kriegserinnerungen. Es befanden sich darunter, wie die Rhein. Zeitung mitteilt, Stücke blauer Seide, seidene Mäntel und Vorhänge, eine Tischdecke, kostbare Schuhe, Fächer rc. Den Wert der Sendung mag man daran erkennen, daß die Sachen mit 35 Mark verzollt waren. Wenn bei der Teilung der Kriegsbeute auf einen einzelnen Mann ein so hoher Anteil gefallen sein sollte, dann müssen die Krieger sich ungeheure Mengen chinesischen Eigentums angeeignet haben, andernfalls muß man annehmen, daß die Sachen von dem Absender auf 99 Jahre gepachtet worden sind.

Die Times veröffentlicht folgendes Telegramm vom 15. ds. aus Peking: Die Abreise der französischen Truppen ist infolge eines Gegenbefehls aufgeschoben worden. General Voyron hat Instruktionen erhalten, seine Abreise zu vertagen. Auch die Deutschen zeigten nicht die geringste Lust, Peking zu räumen. Das deutsche Generalquartier meldet das Auftauchen neuer Boxerbanden südlich von Ching-Ting und erklärt eine Expedition gegen diese für notwendig. Das Hauptquartier verlangt infolgedessen die Mitwirkung verschiedener Truppen. Man hofft, daß die englische Regierung sich weigern werde, englische Truppen zu dieser Expedition abzugeben. **Die Unruhen in dieser Provinz seien ausschließlich den Deutschen zu verdanken.**

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Beschlagnahmt** wurde am Sonnabend von der Polizei die Nummer 44 der Königsberger Volkszeitung vom letzten Donnerstag. Anlaß dazu hat der Leitartikel in der betreffenden Nummer gegeben, in dem die Thätigkeit des verlassenen preußischen Ministeriums und die Zustände in Preußen kritisiert sind, die sich unter der Herrschaft der Konservativen herausgebildet haben.

Parteinachrichten.

Ein Brief Emil Zolas an unseren französischen Parteigenossen Jaurès.

Jaurès hatte den neuesten Roman Zolas „Die Arbeit" einer eingehenden Besprechung unterzogen. Daraufhin erhielt er von Zola nachstehenden Brief, den wir der Petite République entnehmen, und der über die Stellung des großen französischen Sittenschilderers zum Sozialismus neue Aufklärung giebt:

Paris, den 15. Mai 1901.

Mein lieber Jaurès!

Meine Frau hat mir gesagt, mit welchem Feuer und mit welcher Beredsamkeit Sie aus Ihrer Liebe zur Menschheit heraus von der „Arbeit" gesprochen haben. Nichts konnte mich tiefer ergreifen, als die brüderliche Unterstützung, die Sie auf diese Weise meinem Werke haben zu teil werden lassen. Man gab sich Mühe, über dasselbe das größte Stillschweigen zu beobachten, und es bedurfte Ihrer feurigen Worte, um wenigstens zu sagen, was ich bezwecke. Ja, dieses Volk, an welchem Sie arbeiten, dieses Volk endlich versöhnt in der Arbeit, erneut durch die Liebe, wird sicher das Volk von morgen sein.

Tausendmal Dank. Sie können nicht glauben, wie groß meine Freude und mein Stolz sind. Und ich drücke Ihnen echt brüderlich beide Hände. Emil Zola.

An dieser Stelle sei auch gleich noch das Urteil der Kreuzzeitung über Zolas Roman „Arbeit" mitgeteilt:

„Es gehört durchaus nicht zu den seltenen, sondern zu den immer mehr überhand nehmenden Erscheinungen, daß neben der politischen und sozialpolitischen Tagespresse auch die sogenannte schöne Litteratur" in den Dienst der zerstörenden und auflösenden Bestrebungen gestellt wird, die die Gegenwart in unheimlicher Weise erfüllen. Das darf um so weniger unbeachtet bleiben, als sich unter den belletristischen Vorkämpfern dieser Richtung auch sogenannte „führende Geister" befinden, von denen eintge sogar „weltberühmt" sind. Wir erinnern nur an Zola, dessen Romane, trotz ihrer zunehmenden Breitspurigkeit und Schwerfälligkeit, noch immer in großer Anzahl über die ganze Welt verbreitet werden und so Ansichten in die Masse tragen, die der Nimbus des Verfassers doppelt gefährlich macht.

„In diesem Sinne verdient Zolas jüngstes Erzeugnis besondere Beachtung. Denn hier wird die Arbeit als solche zwar in überschwänglicher Weise gefeiert, zugleich aber mit den auf diesem Gebiete herrschenden Zuständen, ihrer wahren Aufgabe nach, in einen Gegensatz gebracht, der auf die Nächtbeteiligten, das heißt auf die Industriearbeiter, um so aufreizender und verbitterender wirken muß, je weniger es Zola gelungen ist, die Form, in die er seinerseits die Zukunftsarbeit kleiden möchte, anschaulich und glaubhaft zu machen."

„Kein Wunder daher, daß sich die sozialdemokratische Presse des Stoffes bemächtigt und ihn in der bereits vorliegenden deutschen Uebersetzung verbreitet. Eine bessere Reklame für den halbvergessenen Zukunftsstaat kann es nicht geben. In der „cité future" (Zukunftsstadt) sehen wir ihn vor uns, wie er leibt und lebt, allerdings unglaublich phrasenhaft, dabei aber mit so glühender Leidenschaftlichkeit gezeichnet, daß die Wirkung auf die Masse, namentlich der jugendlichen Arbeiter, schwerlich ausbleiben wird."

Man kann den Herren von der Kreuzzeitung nur dankbar für diese gelungene Reklame sein.

Gewerkschaftliches.

Arbeiter in der Fabrikinspektion. Die Zweite hessische Kammer beschäftigte sich in der vorigen Woche mit dem sozialdemokratischen Antrag auf Heranziehung von Arbeitern zur Fabrikinspektion. Vom Zentrum lag ein ähnlicher, aber insofern abgeschwächter Antrag vor, als in demselben nur die „womöglich" Anstellung von Hilfsbeamten aus dem Arbeiterstande angeregt wird. Gegenüber der Erklärung der Regierung, daß man zunächst noch den Erfolg der mit diesem Jahre in Wirksamkeit getretenen Neuordnung der Gewerbeinspektion abwarten wolle, wies der Abgeordnete David an der Hand der Inspektionsberichte die dringende Notwendigkeit alsbaldiger Vermehrung des Aufsichtspersonals nach. Ueber das Vorhandensein geeigneter Kräfte in der Arbeiterschaft selbst könne nach den Zeugnissen der Aufsichtsbeamten über ihre im Verkehr mit den organisierten Arbeitern gemachten Erfahrungen kein Zweifel obwalten. Finanzielle Bedenken dürften dabei in keiner Weise geltend gemacht werden. Wenn es gelänge, die hohe Zahl der Unfälle in den gewerblichen Betrieben durch verbesserte Aufsicht nur um einige Hundert zu vermindern, so bedeute das, abgesehen von dem dadurch verminderten Jammer und Unglück, eine Ersparnis von vielen Zehntausenden von Mark an erhaltener Arbeitskraft. Als das erreichlichste Ergebnis der Debatte ist zu verzeichnen, daß sämtliche Redner, darunter die Großindustriellen Euler (Bensheim) und Reinhard (Worms) die Berechtigung unserer Forderung auf Anstellung von Arbeitern anerkannten. Die Regierung konnte daraus entnehmen, daß eine dahingehende Vorlage in der Kammer auf eine statitliche Majorität rechnen kann. Ein weiterer Fortschritt in Sachen des Arbeiterschutzes wurde vom Ministerialrat Braun in Aussicht gestellt, der ankündigte, die Regierung sei der Frage näher getreten, den zur Baubeaufsichtigung verwendeten Polizeibeamten Vertreter der Arbeiterschaft beizugeben. Abgeordneter Cramer nahm daraus die Veranlassung zu erklären, daß in Bezug auf die Beaufsichtigung von Hochbauten demnächst spezifizierte Anträge von unserer Seite eingebracht werden würden.

Belohnung für Denunzianten. Der Harburger Arbeitgeber-Verband hat in Sachen des Streiks auf der großen Gummiwaren-Fabrik Plakate mit folgendem Wortlaut anschlagen lassen:

„Der unterzeichnete Verein der Arbeitgeber für Harburg und Umgegend erklärt, daß er das Verfahren der Fabrikleitung der vereinigten Gummiwarenfabriken Harburg-Wien in dem ausgebrochenen Streik für durchaus korrekt hält und in allen Punkten billigt. Der Verein wird sowohl in diesem Streik als auch in allen ferneren Streiks die Arbeitswilligen in jeder Weise schützen. Zu diesem Zwecke haben sich die Mitglieder verpflichtet, bei eventuellen Streiks die Forderung der Streikenden, Arbeitswillige zu entlassen, grundsätzlich abzulehnen. Ferner sichert hiermit der Verein jedem, der Bedrohungen, Beleidigungen, thätliche Angriffe oder sonstige Belästigungen der Arbeitswilligen so zur Anzeige bringt, daß eine Bestrafung des Thäters erfolgt, **eine Belohnung von 100 Mk. zu. Ueber die Namen der zur Anzeige Bringenden wird selbstverständlich strengste Diskretion gewahrt.**

Harburg, den 13. Mai 1901.

Verein der Arbeitgeber für Harburg und Umgebung."

Alle Achtung vor der anständigen Gesinnung dieser Denunzianten züchtenden Arbeitgeber!

Die rheinischen Basaltarbeiter sind in eine große Lohnbewegung eingetreten. Es handelt sich um die Betriebe der 1400 Mann beschäftigenden Basalt-Aktiengesellschaft. Die rheinischen Steinarbeiter sind vom Sozialismus und von der modernen Gewerkschaftsbewegung so gut wie unberührt. Die von Köln aus vor mehreren Jahren unternommenen Organisationsversuche wurden von der katholischen Geistlichkeit, dem Unternehmertum und den Behörden hintertrieben. Man machte den Arbeitern große Versprechungen, die aber nicht gehalten wurden. Bis jetzt haben von 435 in drei Betrieben beschäftigten Arbeitern 232 die Kündigung eingereicht. Wie sich die Arbeiter in den anderen Basaltbrüchen entscheiden, ist noch nicht bekannt.

Wirkungen der schwarzen Listen. In Friedland i. Mecklenburg streiken schon seit mehreren Monaten die Maurer; einigen von ihnen (etwa 10 Mann) war es gelungen, in Spandau Arbeit zu finden. Auf Veranlassung des Unternehmerbundes wurden diese Maurer jetzt von den Maurermeistern Bastian u. Makowska entlassen.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle a. S., 20. Mai 1901.

Eine blutige Schlägerei, die sich am Abend des 12. Januar vor dem bekannten Krammischschen Schnapsladen an der Promenade abgespielt hatte, führte die Arbeiter Julius Labes, Friedrich Fischer, Wilhelm Knöchel, Friedrich Leonhardt und Robert Bandermann wegen Körperverletzung auf die Anklagebank. Die Angeklagten hatten in dem Laden Schnaps getrunken, waren mehr oder weniger betrunken und fühlten schließlich das Bedürfnis, sich als erwachsene Menschen in flegelhafter Weise auf der Straße umherzuwälzen. Die vier Erstgenannten schlugen den Bandermann, und letzterer mißhandelte schließlich den Labes, der bei dem ersten Angriff den Anführer gemacht haben sollte. Bandermann war zu Boden gefallen und nach den Verletzungen drei Wochen arbeitsunfähig. Je nach ihrer Beteiligung wurden die vier Erstgenannten bestraft und zwar Labes mit 6, Fischer mit 9, Knöchel mit 4 und Leonhardt mit drei Monaten Gefängnis, während Bandermann, der in Notwehr gehandelt haben soll, frei kam.

Ebenfalls wegen Roheitsvergehens war der Dienstknecht Friedrich Halupka aus Kanena angeklagt. Er hatte am 17. Dezember 1899 gelegentlich eines Tanzvergnügens in Kanena mit einem anderen Knecht wegen eines Mädchens Streit bekommen und dann seinem Gegner mit einem Messer in Schulter und Arm gestochen. Der Angeklagte will sich in dem Glauben befunden haben, er sei zuerst angegriffen. Während der Staatsanwalt 9 Monate Gefängnis beantragte, erkannte das Gericht auf 6 Monate und rechnete drei Wochen durch die Haft als verbüßt ab.

Unterschlagung und Urkundenfälschung wurde dem Schreiber Paul Große von hier zur Last gelegt. Der Angeklagte war bei dem Rechtsanwalt Dr. Slawyk beschäftigt gewesen und hatte den Auftrag erhalten, zwei Rechnungen mit Beträgen von 24 und 10 Mark zu bezahlen. Anstatt die Gelder abzuliefern, verwendete er sie für sich. Dann stellte er falsche Quittungen aus. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust, aber das Gericht erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und nahm den Angeklagten in Haft.

Das Verfahren eingestellt wurde in der Sache des Handelslehrers Heinrich Gollasch von hier, der in einer Beschwerdeeingabe an die Regierung wegen seiner Besteuerung den hiesigen Regierungsrat Benigthung bei beleidigt haben sollte. Die Regierung hat den Strafantrag zurückgenommen, da Gollasch dem Regierungsrat Genugthung gegeben haben soll. Die Kosten wurden der Regierung zur Last gelegt, aber der Angeklagte mußte die Verpflichtung, dieselben zurückzuzahlen, übernehmen.

Freigesprochen von der Anklage der unternommenen Verleitung zum Meineide wurde die Maurersfrau Anna Koch geb. Meißner von Dölau. Sie sollte anläßlich eines Kartoffeldiebstahls eine Frau Martha Pahle zu bestimmen versucht haben, als Zeugin vor Gericht auszusagen, Frau Hildebrandt und Frau Schilling seien auch mit in den Kartoffeln gewesen. Auch der Staatsanwalt hatte die Freisprechung beantragt.

Wegen Gefährdung eines Straßenbahnwagens wurde der frühere Motorwagenführer, jetzige Feldwaizist Friedrich Beinroth zu 5 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis verurteilt. Es handelte sich um einen am 14. März in der Leipzigerstraße stattgehabten Zusammenstoß, den der Angeklagte durch mangelhaftes Bremsen verschuldet haben soll.

Geständig war die Dienstmagd Minna Clauß, eine intellektuelle Urkundenfälschung begangen zu haben. Sie hatte auf einen fremden Namen Waren erschwindelt und sich am 2. April einem Beamten gegenüber als „Anna Schmidt" ausgegeben. Dadurch bewirkte sie eine falsche amtliche Eintragung. Sie wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt, welche Strafe aber durch die Haft als verbüßt erklärt wurde.

Aus dem Reiche.

Berlin. Raubmord. In grauenvoller Weise ermordet und beraubt aufgefunden wurde heute früh in der Nähe von Bernau ein Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte. Der Kopf, der ebenso wie das Gesicht in grauenerregender Weise zerstochen und bis zur Unkenntlichkeit entstellt war, wurde zirka 40 Meter von dem Rumpfe entfernt im nahen Kornfeld aufgefunden. Die Kleider waren dem Ermordeten geraubt worden. Man nimmt an, daß es sich um einen Raubmord handelt.

Berlin. Attentat auf die Braut. Aus Neuenkrug bei Seesen i. H. wird gemeldet: Der Ingenieur Müller feuerte fünf Revolverschüsse auf seine Verlobte ab und verletzte dieselbe schwer. Bei seiner Verhaftung versuchte Müller, sich selbst durch einen Schuß zu töten.

Dresden. Ein unerhörtes Verbrechen. Bei einer Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht war ein als Zeuge geladener Schutzmann — man denke — in Zivil erschienen. Der bei dieser Verhandlung den Vorsitz führende Oberamtsrichter Flechsig rügte diese unverantwortliche Vernachlässigung des in Deutschland angesehensten Kleidungsstückes.

Bremen. Zwei Fischdampfer samt Besatzung untergegangen. Die beiden Bremer Fischdampfer Primus und Düsseldorf sind mit ihrer ganzen Besatzung in der Nordsee untergegangen.

Köln. Ein blutiges Drama spielte sich gestern im Stadenhof hierselbst ab, wo zwei Damen der Halbwelt, die angeblich einem Radfahrer 100 Mark gestohlen hatten, von diesem durch fünf Revolverschüsse in Kopf und Brust niedergestreckt wurden. Beide wurden tödlich verletzt ins Hospital überführt. — An anderer Stelle wurde im Verlauf eines Streites ein Mann durch Dolchstiche derartig verletzt, daß er sofort starb. Beide Thäter wurden in Haft genommen.

Vermischtes.

* **Familientragödie.** In Charlton (England) erschoß der eben aus Südafrika zurückgekehrte Wachtmeister Butler vier seiner Kinder und verwundete das fünfte, eine Tochter. Seine Frau entfloh mit dem Säugling. Butler wurde verhaftet.

* **Ueber Frau Hartmann, die Freundin König Eduards VII.,** der Englands Herrscher, wie mitgeteilt, das Palais White Lodge in Richmond Park zum Geschenk gemacht hat, bringt ein Londoner Gesellschaftsblatt folgende interessante Notiz: Mrs. Hartmann ist eine in der Gesellschaft wohlbekannte Witwe. Sie war eine reiche Erbin und gehörte zu einer sehr geachteten Kaufmannsfamilie. Die Dame ist hochgewachsen, schlank und von äußerst distinguierter Erscheinung. Bälle und und große Festlichkeiten gab sie wenige, aber viele äußerst erfolgreiche Diners. Ihr Sohn Mr. Frederic Hartmann zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit dem König von England; er ist in der That mehr als einmal mit diesem verwechselt worden. Er hat eine Miß Lister, die Nichte der verstorbenen Lady Glenesk, geheiratet.

Briefkasten der Redaktion.

Trebnitz. Nur in den preußischen Gefängnissen ist die Selbstbeköstigung nicht gestattet. Bayern z. B. hat neben anderen Annehmlichkeiten auch noch dieses „partikularistische Anhängsel."

Glück auf, Streckan. So viel uns bekannt ist, steht in Köln uns nur der sogen. Rektorberg zur Verfügung. Fragen Sie bei dem Genossen Schubert, Schriftsetzer in Naumburg, als dortigen Vertrauensmann an, dieser wird Ihnen genauen Bescheid geben.

Sprechstunde der Redaktion nur mittags von ½12 bis ½1 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weißmann in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0003

Singer Nähmaschinen.

Mustergültig in Konstruktion und Ausführung! **Unerreicht in Leistungsfähigkeit und Dauer!**

Unsere neuen **Familien-Nähmaschinen** sind **das Vollkommenste**, was die Nähmaschinen-Industrie bisher für den Hausgebrauch erzeugt hat. Sie haben den leichtesten, ruhigsten Gang, sind von einfachster Handhabung und unübertroffen für alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten, wie für die Moderne Kunststickerei, Nadelmalerei, Schnür- und Monogramm-Stickerei, Hohlsaum- und Durchbruch-Arbeit.

Unsere **Maschinen für Fabrikationszwecke** sind unerreicht in Nähgeschwindigkeit und Dauer, sowie Vielseitigkeit der Leistungen. Wir liefern Spezialmaschinen für industrielle Zwecke jeder Art.

Kostenfreie Unterrichtskurse, auch in der Modernen Kunststickerei.

Singer Elektromotoren, speziell für Nähmaschinen-Betrieb, in allen Grössen.

Weltausstellung Paris 1900: „GRAND PRIX“ höchster Preis der Ausstellung.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Halle a. S., Leipzigerstraße 20.

Spazierstöcke
in großer Auswahl angekommen.
Zigarrenhandlung
A. Gross (vorm. Sanow),
Geiststraße 5.

Sonnen
-Schirme in Waschstoffen
von 1 Mk. an.

Sonnen
-Schirme in Halbseide
von 2 Mk. an.

Sonnen
-Schirme in reiner Seide
von 7 Mk. an.
Nur vorzüglichste Qualitäten mit modernsten Stöcken
zu
aussergewöhnlich
billigen Preisen.
Versand nach auswärts.
Fr. Rickelt,
Kleinschmieden.

Naturheil-Verein Zeitz I.
1. Pfingstfeiertag
Forstpartie ins Mühlthal.
Abfahrt bis Crossen 5 Uhr 49 Min.
Sonntagsbillet.
Der Vorstand.

Arbeiter, welche gewillt sind, einem Radfahrer-Verein beizutreten, werden ersucht, sich Mittwoch abends 8½ Uhr im Weißen Roß, Geiststraße 5, einzustellen.

Walhalla-Theater.
Direktion: **Richard Hubert.**
Neuer Spielplan!
Brothers **Parros**, Bravour-Kopf- und Hand-Equilibristen. — Das **Griffith-Reade**-Trio, mysteriöse Excentriker. — Mstr. **Henri Humberdt**, Meisterschafts-Jongleur (mit tanzenden Fackeln und drehbarem Orchester). — Fräulein **Fritzi Destrée**, Fantasie- und Flammentänzerin. — Mstr. **José Garcia**, Schattenbildner. — Fräulein **Maxi Walden**, Gesangs-Soubrette. — Das **Rheingold-Trio**, humorist. Gesangs-Terzett. — Herr **Louis Possner-Ralphen**, Original-Gesangs- und Charakter-Humorist.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater.
Direktion: **Fr. Wiehle.**
The **2 Adoltis**, musikal. Doppel-Jongleure. — Mr. **Roll**, Lumpen-Maler. — The **Goners** elektr. illustr. Transformations-Akt (Neues Repertoir). — **Vergissmeinnicht**-Quartett. — Geschw. **Palmer**, internation. Solisten und Duettisten. — Mons. **Portois**, Antipoden u. equilibristische Spiele. — **Carl Bernhard**, Humorist. — **Mercedas**, Excentric-Duo.
Anfang 8 Uhr. Ende geg. 11 Uhr.

Welt-Panorama
Gr. Ulrichstr. 6, I. nur b. inkl. Sonntag
Luzern und Vierwaldstädter See.
Nächste Woche: Flottenschau bei Kiel.
Geöffnet bis **16. Juni** von **2 Uhr nachmittags** bis 10 Uhr abends.

Mittwoch
Schlachte-Fest.
H. Mehnert,
Thüringerstraße 23.

Jeden Mittwoch
Schlachte-Fest.
Oskar Heller,
Steinweg 32.
Telephon 2179.

Tanz-Unterricht ertheilt sicher, schnell zu jed. Tages- u. Abendzeit **A. Fröhde**, Henriettenstr. 32.

Alle Eisenwaren,
als **Hacken, Schippen, Spaten, Handwerkzeuge, Oefen, Herde, Emaillegeschirre u. s. w.** sind im Preise zurückgesetzt. Seinen Bedarf deckt man am besten und billigsten bei
Ferd. Gresse, Teuchern.

Achtung!
Damen- u. Kinder-Stiefel
verkauft zu billigen Preisen
Wilhelm Schleif, Schuhmacher.
Zeitz, Stiftsberg 4c.

Gartengeräte, Drahtgeflecht, Eisenwaren empfiehlt
Paul Schneider, Merseburgerstraße 4.

Achtung, Maurer!

Mittwoch den 22. Mai abends 8 Uhr im Saale des „Neuen Theaters“
Große Ulrichstraße

öffentliche Maurerversammlung.

Tagesordnung: 1. Situationsbericht über den Streik. 2. Beschlußfassung über den Antrag der letzten Versammlung. 3. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Kollegen ist unbedingt notwendig. **Die Streikkommission.**

Was ist das Tagesgespräch?

Unsere erstaunlich billigen Preise in

Farbigen Schuhwaren.

Farbige **Damen-Schnürschuhe** in allen Grössen	das Paar	**3.15**
Farbige **Damen-Knopfschuhe** in allen Grössen	das Paar	**3.15**
Farbige **Damen-Spangenschuhe** in allen Grössen	das Paar	**3.15**
Farbige **Herren-Schnürschuhe** in allen Grössen	das Paar	**4.65**

Com.-Ges. **Max Tack,** Schuhfabrik

Nur **52** **Halle a. S.** **Große Ulrichstr.** Nur **52**

Ecke Schulstrasse.

Man achte genau auf Strasse und Hausnummer.

Roßfleisch
Diese Woche unübertrefflich.
Gleichzeitig bringe ich mein Restaurant u. Speisewirtschaft in empfehl. Erinner.
L. Kyritz, Herrenstr. 25.

Wasserdichte amerik.
Tanz-Zelte, Schank-Zelte, Garten-Zelte, Restaurant-Zelte
bis 1000 Personen fassend, à Quadratmeter 78—100 Pfg., vorrätig zum Verkauf und auszuleihen bei
Plaut & Sohn, Halle a. S.,
Martinsberg 11, am Kaiserdenkmal.

Den besten
Guano
und den billigsten
Chilisalpeter
verkauft auch in kleinen Quanten
Ferd. Gresse, Teuchern.

Ueber Nacht
trocknet die Fußbodenfarbe à Pfd. 50 Pf., allein zu haben
Gr. Ulrichstr. 6. **F. A. Patz.**

Bei Bedarf von **Uhren, Schmuckwaren, Verlobungs- und Trauringen nach Maß, Reparaturen an Uhren, Schmuckwaren u. dgl.** empfiehlt sich Genossen und Bekannten
Otto Baumann, Uhrm. u. Goldarbeiter,
Herrenstraße 23, I.

Gute mehlreiche
Speisekartoffeln,
magnum bonum und rote, à Ztr. 2.50 M., 5 Ltr. 25 Pf.
Fr. Bürckner, Alter Markt 36.

Tücht. Kesselschmiede
werden bei hohem Verdienst und dauernder Beschäftigung von **großer Maschinenfabrik**
gesucht.
Offerten sind unter Chiffre **B. K. 2071** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** einzusenden.

Mädchen für leichte Arbeit suchen
Heilbrun & Pinner, Königstraße 70.

Gebr. Kinderwagen zu verkaufen Krukenbergstr. 13, III.

Kleiner Laden als Kontor, Flaschenbier-Geschäft oder Zigarrenladen per 1. Juli zu vermieten. Näheres Thomasiusstraße 16, I rechts.

Unserm Freund **Otto Schulze** zu seinem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß der Stammtisch samt der Säule wackelt.
Ich blieb dort, die anderen mußten scheiden,
Es hat alles seine Freuden, seine Leiden.
Mehrere Freunde.

Trebnitz. (Gute Quelle.)

Zu meinem am **Sonntag den 2. und Montag den 3. Juni** stattfindenden

2. Vogelschießen

erlaube ich mir ergebenst einzuladen und werde dabei mit **guten Speisen** und **ff. Oettler Bier** bestens aufwarten. Für **prompte Bedienung** und **gute Unterhaltung** wird Sorge getragen.

Emil Treudler.

Backbutter à Pfd. **45**, 50, 60, 70 u. 80 Pf.
Prima Weizen-Mehl, Metze 52 Pf.
Grosse Rosinen à Pfd. 33 Pf.
Corinthen, Mandeln etc. billigst.

Gleichzeitig bringe meine **hochf. Wurst- u. Fleischwaren** in empfehlende Erinnerung! **ff. Schweinekamm** ohne Knochen zum Kochen und Braten à Pfd. 60 Pf.

Reinh. Keil, Gr. Klausstr. 38, nahe Markt.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei G. G. m. b. H. Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 117 — Halle a. S., Mittwoch den 22. Mai 1901. — 12. Jahrg.

Der gute Richter.

Unter dieser Spitzmarke veröffentlichten vor einiger Zeit die Dresdner Nachrichten eine Plauderei über den auch in Deutschland vielgenannten französischen Richter Magnaud, der als Präsident einem kleinen französischen Gerichtshof vorsteht. M.s Urteile erregten vielfach Aufsehen, weil sie von edlem Geiste und warmherziger Menschlichkeit durchweht sind, und sich scharf und vorteilhaft von den Urteilen des Gros der verknöcherten im Buchstaben aufgegangenen Berufsjuristen unterscheiden. Es ist etwas sehr Ketzerisches, was da die Dresdner Nachrichten schreiben; und es scheint fast, als ob das Blatt einmal in einer guten Stunde auf den Einfall gekommen wäre, den Berufsrichtern das Gewissen zu schärfen.

In der Plauderei wird auch der französische Schriftsteller Anatole France, der energisch für den Richter M. eingetreten ist, zitiert. Von diesem schreibt das Blatt: „In einer Perlenschnur köstlicher Erzählungen schildert er die Tragikomödie der gegenwärtigen Rechtsprechung, die ein größerer, als er, Leo Tolstoi, zu mächtigen tragischen Akkorden erklingen ließ. Die unbewußte Zeugenabrichtung durch den eifrigen und gewissenhaften Untersuchungsrichter, die alte Delinquentin, die in Verzweiflung gerät, als man ihr die „Freilassung" mitteilt, der Richter Bourriche, welcher es sich zum Grundsatz gemacht hat, einem numerierten Schutzmann mehr zu glauben als hundert „unnumerierten" Zeugen, der angebliche Verbrecher, der seine imaginäre Existenz einer unschuldigen Notlüge verdankt und den nach kurzer Zeit jedermann im Städchen gesehen zu haben behauptet — das sind die erschreckend wahren und furchtbaren Zeugen, welche Anatole France in seinen anscheinend harmlosen Plaudereien gegen das „Recht zu richten" ins Feld führt."

Und weiter heißt es in der Plauderei zur Charakteristik des Richterstandes: „Die richterliche Thätigkeit ist im Verlaufe der Jahrhunderte zu einem nüchternen, allzu nüchternen Geschäft geworden, wo Verbrechen- und Strafkonto sorgfältig gebucht werden und der Unterschied zwischen Schuld und Unschuld nicht selten nur noch durch ein verschieden ausgefertigtes Amtsformular erkenntlich wird. Im allgemeinen können im Staatsdienst nicht lauter ungewöhnliche Menschen Verwendung finden, und es ist auch gar nicht einzusehen, warum nicht jeder durchschnittliche Mensch von gesunden fünf Sinnen, normalem Verstande und einiger Sachkenntnis den Postdienst oder irgend ein anderes Verwaltungsamt versehen könnte. Gilt aber dasselbe auch von dem Richteramt, das in die Hand eines Menschen einen furchtbaren und zuweilen bestimmenden Einfluß auf die Schicksale anderer legt und doch eigentlich bei seiner Ausübung die schwierigste und seltenste allen Künste: die tiefe Menschenkenntnis — als selbstverständlich voraussetzt? Reicht es aus, wenn die Richter bei aller sittlichen Reinheit und Strenge sonst eben doch nur gewöhnliche Menschen sind und sich nach bestem Wissen und Gewissen bemühen, das Gesetz ebenso „unparteisch" und teilnahmslos „anzuwenden", wie etwa ein Postbeamter einen Brief abstempelt? Sind außer der juristischen Sachkenntnis und der persönlichen Ehrenhaftigkeit nicht noch ganz andere Eigenschaften notwendig, um menschliche Schicksale ebenso wie Briefe stempeln und besiegeln zu dürfen? Kommt der moderne Richter nicht häufig in die Lage, über Menschen zu urteilen, deren Seelenleben ihm — wenn er eben selbst nur ein gewöhnlicher Mensch und Menschenkenner ist — aus der Beschränktheit seiner sozialen Sphäre heraus ganz unverständlich bleiben muß? Liegt nicht in seiner Berufsthätigkeit, die so selten eine Probe auf das Exempel gestattet, eine furchtbare Gefahr, sich selbst für unfehlbar zu halten? Ist endlich die Gefahr nicht bei dem sozialen Chirurgen in noch viel höherem Grade als bei seinen medizinischen Kollegen vorhanden, daß er in der schablonenhaften täglichen Ausübung seines Amtes das Bewußtsein verliert, ins lebende Menschenfleisch zu schneiden? . . .

Das Gesetz ist tot und unbarmherzig, so lange der Richter dem Gesetze gegenüber seine Persönlichkeit nicht zur Geltung bringt, welche lebend und barmherzig sein soll. Das Gesetz kann erst Recht werden, wenn zwischen ihm und seiner Anwendung die persönliche Gleichung des Individuums, und zwar eines lebenden, edlen und milden Menschen sich geltend macht. Der Richter muß ein solcher Mensch sein, und es reicht keineswegs aus, wenn er ein pflichttreuer Beamter ist."

In diesen Bemerkungen und Fragen liegen furchtbare Anklagen, wenn man die Vorgänge der neueren Zeit aus dem Gebiete des Rechtslebens im allgemeinen damit in Parallele stellt. Würden wir so etwas schreiben, so würde man uns wahrscheinlich der Hetzerei gegen den Richterstand bezichtigen.

Soziales.

— **Großstädtisches Kinderelend.** In einer Versammlung in Berlin, die von dem deutschen Bunde deutscher Bodenreformer einberufen war, sprach der Lehrer Franz Wolff, der sich die Bekämpfung der Kinderarbeit sehr angelegen sein läßt, über die Ursachen der Verkommenheit und des Elends einer großen Zahl der Großstadtkinder. Viel größer, als man gewöhnlich annimmt, ist die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die infolge Ausbeutung durch frühzeitige Arbeit körperlich und moralisch verkommen. Als sehr bedenklich schilderte der Referent die Arbeit der Kegeljungen, die zum Trunk und zum Verbrechen neigen; bei den schulpflichtigen Sträflingen in Plötzensee waren z. B. bei der Aufnahme stets zwischen 70—80 Proz. erwerbsthätig und zwar meist als Kegeljungen. Als gefährlich bezeichnete der Redner auch die Arbeit der sogenannten Laufburschen, die, durch die verhältnismäßig leichte Art des Erwerbes verführt, sich schon in der Schule allerlei Laster angewöhnen. Kegeljungen und Laufburschen waren es auch, die unter Anleitung eines der Schule entwachsenen Burschen einen Athletenklub gegründet hatten, der auf den Hausfluren seine Uebungen veranstaltet, an die sich regelmäßig eine Kneiperei in einem Hinterzimmer eines Restaurants schloß. Grober Unfug sei es, wenn, wie festgestellt wurde, eine große Zahl von Kindern sich allabendlich in öffentlichen Gärten als Feuerfresser, wilde Menschen, Trapezkünstler, Schlangenmenschen und dergleichen produziert und Geist und Körper darüber ruiniert. Der Redner forderte gesetzliches Verbot aller gewerblichen Kinderarbeit und Hebung der sozialen Lage der unteren Volksklassen, um die eigentlichen Ursachen der Kinderausbeutung zu beseitigen.

Eine nachahmenswerte, wirklich humane Anordnung hat die bairische Regierung von Schwaben und Neuburg getroffen. Sie weist in einem Erlasse darauf hin, daß viele Schulkinder infolge der weiten Entfernung zwischen Schule und Elternhaus während der Mittagspause nicht in die elterliche Wohnung zurückkehren und an der Mahlzeit teilnehmen können. Da nun hierdurch namentlich im Winter nachteilige Folgen für die Gesundheit der betreffenden Kinder entstehen können, so beauftragte die Regierung ihre Bezirksämter, dafür zu sorgen, daß diesen Kindern entweder durch die Lehrerfamilie oder eine andere Privathaushaltung in der Zeit von November bis Februar während der Mittagspause warme Kost verabreicht werde. Die Ausgaben dafür könnten, soweit die Eltern unbemittelt, aus öffentlichen Mitteln bestritten werden. Um für den nächsten Winter rechtzeitig Vorsorge treffen zu können, stellen jetzt die Bezirksämter Erhebungen über die Zahl der mit Mittagbrod zu versehenden Kinder an sowie darüber, wie das Essen für dieselben beschafft werden kann.

— **Zum Erlaß von Wohnungsordnungen** fordert das sächsische Ministerium des Innern die Städte mit mehr als 20000 Einwohnern auf. Diese Wohnungsordnungen sollen sich aber, wie das Ministerium in dem Rundschreiben an die Kreishauptmannschaften bemerkt, nicht beschränken auf Vorschriften über Beschaffenheit und Instandhaltung der Wohnungen, sondern es müsse vor allem eine zweckmäßige Wohnungsbesichtigung eingeführt werden. Das Ministerium hat auch bereits im Anschluß an das neue Baugesetz Grundsätze für derartige Wohnungsordnungen aufgestellt, deren Einführung bisher immer noch an dem Widerstande der Kommunalverwaltungen scheiterte.

Soziale Rechtspflege.

Wie es in Wirklichkeit mit der so hochgepriesenen Unfallversicherung aussieht. Der Arbeiter S. war eines Tages einem Holzhändler beim Abfahren von Holz aus dem Walde behilflich. Als der Wagen einen rings von Wald umgebenen Wiesengrund passierte, riß eine Kette und traf S. so unglücklich, daß er sofort tot niedersank. Die forst- und landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft lehnte es ab, der Frau des Verstorbenen eine Unfallrente zu gewähren. Das Schiedsgericht verurteilte sie jedoch mit der Begründung, daß das Abfahren des dem Walde entnommenen Holzes so lange als eine forstwirtschaftliche Thätigkeit anzusehen sei, als es noch im Bereich des Waldes geschehe. Das treffe hier zu, denn durch den Wald und den Wiesenteil führe nur ein fahrbarer Weg, nicht etwa eine Landstraße, der Weg wie die Wiese seien hier dem Walde zuzurechnen. Die land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft legte Rekurs ein und die dem Verfahren beigeladene Holzberufsgenossenschaft bestritt ebenfalls jedwede Verpflichtung. Die Sache kam schließlich vor den erweiterten Senat des Reichs-Versicherungsamts. Dieser hob die Vorentscheidung auf und wies die Klägerin gänzlich ab. Begründend wurde ausgeführt: Zu der Zeit, als der Unfall passierte, habe der Verstorbene nicht mehr als Arbeiter im Betriebe des Forstbesitzers gelten können. Die Wiese sei trotz ihrer Lage zwischen Wäldern nicht dem Walde zugerechnet worden. Es müsse vielmehr gesagt werden, S. sei außerhalb des Waldes einer nicht mit dem Wald verbundenen Gefahr erlegen. Nun hätte höchstens die Holzberufsgenossenschaft nach den anderen Bestimmungen in Frage kommen können. Sie scheide aber aus, weil der Betrieb des Holzhändlers derzeit nicht bei ihr versicherungspflichtig gewesen, mangels Erlasses einer Verordnung im Sinne des neuen Gesetzes.

Wahlpraktiken auf dem Lande.

Vor der Strafkammer des Landgerichts zu Magdeburg fand kürzlich eine Verhandlung statt, die auf die Praktiken, die bei den Reichstagswahlen auf dem Lande zur Anwendung gebracht werden, ein eigenartiges Licht wirft und die ferner der Gesetzeskenntnis der als Wahlvorsteher fungierenden Personen kein allzu günstiges Zeugnis ausstellt.

Der Sachverhalt ist nach der Magdeb. Volksstimme folgender: Der Tischler Meseberg aus Diesdorf war vom Schöffengericht in Seehausen zu 14 Tagen Gefängnis wegen Beleidigung des in Alt-Brandsleben anläßlich der Reichstagswahl im Kreise Wanzleben im Oktober 1900 als Wahlvorsteher fungierenden Schuhmachermeisters Thormeyer verurteilt worden.

Gegen dieses Urteil hatte Meseberg Berufung eingelegt. Aus der Verhandlung vor dem Landgericht geht hervor, daß Meseberg in Begleitung des Gastwirts Hildebrandt aus Diesdorf am Nachmittage im Wahllokal zu Alt-Brandsleben erschien, um der Wahlhandlung dort beizuwohnen. Meseberg und Hildebrandt als Eingesessene und Wahlberechtigte im Wahlkreis Wanzleben setzten sich zunächst auf eine Bank im Wahllokal. Vom Wahlvorsteher aufgefordert, sich zu legitimieren, legten beide Militärpaß und Steuerzettel vor. Hierbei soll Thormeyer, wie Zeuge Hildebrandt unter Eid aussagt, geäußert haben: „Was, mit solchem Wisch kommen Sie hierher? Da können Sie ja schon zehn Jahre Zuchthaus abgemacht haben, das genügt uns nicht." Hierauf hat Thormeyer die beiden mehrmals aufgefordert, das Lokal zu verlassen, worauf Meseberg erklärte, „nur der Gewalt zu weichen". Thormeyer hat dann in Verbindung mit dem Ortsdiener, der nach Meinung des Th. nicht energisch genug zugefaßt habe, und mit noch mehreren anderen den sich wehrenden Meseberg hinausgeworfen.

Vor dem Wahllokale soll dann Meseberg, der von Thormeyer einen Schlag in das Gesicht erhalten hatte, so daß ihm das Blut aus dem Gesicht rann, gesagt haben: „Warte man, Du Spitzbube, ich will Dich schon kriegen." Meseberg will den Ausspruch nur gethan haben mit Bezug darauf, daß man ihm sein Recht als Staatsbürger genommen habe und aus Erregung darüber, daß Th. ihm nachgerufen habe: „Milchjunge" und **„Verfluchte rote Bande, so wird's mit Euch gemacht, vorläufig sind wir die Herren noch!"**

Auferstehung.

Ein Gruß an die Revolution in Rußland.

„Das revolutionäre Bündnis der studierenden Jugend und der Arbeiterklasse in Rußland ist eine Thatsache von unabsehbarer Bedeutung, deren Folgen sich erst entwickeln werden."

Jean Jaures.

Eine blutige Morgenröte überstrahlt jetzt den Orient. In der endlosen, dumpfträurigen Ebene, die uns vom asiatischen Kontinent, unserer Urheimat, trennt, bläßt der Racheengel der Revolution mit Macht in die einäschernde und befruchtende Flamme. Ist es der Märtyrer Prometheus, der sich endlich von den Fesseln des Kaukasus losgerissen hat, an welche ihn der eifersüchtige Zorn der Götter geschmiedet hatte, und der nun die titanische Herausforderung erneuert?

Eines ist gewiß: selbst der abgeschwächte, gleichsam noch durch die Furcht vor den getäuschten Sphären an der scharf bewachten Grenze gedämpfte Widerhall, der auf dem Umweg über Berlin und London durch den elektrischen Draht zu uns dringt, läßt uns empfinden, daß die Bewegung, die Rußland jetzt aufwühlt, die mächtigste, die an erschütternder Größe reichste ist, die die Geschichte seit Jahren verzeichnet, und daß sie in ihrem Schoße unberechenbare politische und soziale Umwälzungen birgt.

Das noch fahle Licht, das vom Ural den Anfang eines Jahrhunderts begrüßt, es wird an seinem Mittag zur strahlenden, heißen Sonne werden. Der Koloß ist erwacht! Er, der in den letzten zwanzig Jahren nur von Zeit zu Zeit durch das stumpfe Grollen revolutionärer Einzelthaten ein Lebenszeichen gab — gleichsam ein Schlafender, der im trüben Halbschlummer der ersten Morgenstunden sich bewegt und unverständliche Worte murmelt —, er öffnet plötzlich die Augen, schüttelt das schwere Leichentuch physischer und geistiger Knechtschaft, das ihm den Atem benimmt, von sich ab, erhebt die eherne Faust und begehrt stürmisch Leben, Freiheit, Gerechtigkeit!

Oder was ist diese plötzliche Erhebung anderes, die zuerst selbst von scharfsichtigen europäischen Politikern und Publizisten mißtrauisch und unsicher beobachtet wurde und nur der ein wenig verstärkte Refrain eines längst verklungenen Liedes schien? Denn Rußland — wer wollte das leugnen? — ist ja das Land, wo die Verschwörung und das politische Attentat seit jeher so einheimisch sind wie in Italien das Elend und die Pest am Ganges. Weder das blutige Attentat des Studenten Peter Karpowitsch auf den Minister Bogoljepow, noch die fehlgegangene Kugel auf den alten Pobjedonoschew, den berüchtigten Prokurator des heiligen Synods, noch die rechtzeitig entdeckte Mine von Zarskojeselo, keine dieser Thatsachen würde, für sich betrachtet, irgend etwas Neues bedeuten. Auch der Bannfluch gegen Leo Tolstoi will in unseren Augen nicht viel besagen. Dieser sanfte und mystische Apostel, in welchem die russische Volksseele verkörpert erscheint, in ihren stürmischen Anläufen, ihrer zähen Duldsamkeit, ihrem unauslöschlichen, gleichzeitig sanften und fanatischen Mitleid, dieser Mann, dessen unsterbliche Schriften den Geist der tiefen Menschlichkeit der Bergpredigt atmen, hatte nichts anderes verdient, als verurteilt zu werden von einer Staatsgewalt, deren Macht sich auf die Knute gründet, auf die vereinigte Macht von Gold und brutaler Gewalt.

Vielleicht droht dem greisen Apostel noch die Verbannung oder der Kerker; wer kann es wissen? Aber nach Sibirien ist ihm Tschernyschewski mit anderen Tausenden vorangegangen, und in den Kerker Dostojewski, dem er ein Denkmal in seinen „Erinnerungen aus einem Totenhause" gesetzt hat.

Nein, nicht in diesen Dingen liegt der Sinn, liegt die Erkenntnis, die uns blitzartig aus diesem plötzlichen Fieber überfällt, das das ungeheure, von dumpier Dynmacht befangene Reich, seine großen Städte — Petersburg, Moskau, Kiew, Charkow, Odessa — und nach und nach, wenn die Nachrichten wahr sind, auch andere unzählige kleinere Zentren durchläuft. Nein, nicht die persönliche Verfolgung ist das Bezeichnende, so ungewohnt zahlreich sie auch jetzt auftritt, noch auch das persönliche Attentat, offenbare es auch eine tiefgreifende und begründete Verzweiflung ganzer Klassen, eines ganzen Landes. Auch nicht die hochherzige und kampfrohe Erhebung der akademischen Jugend gegen die Erwürgung der akademischen Freiheiten, gegen den militärischen Drill des Gedankens, gegen die auf den Lehrstühlen installierte Spitonage, gegen den grausamen Zynismus der akademischen Disziplinarkommissionen, die im Geheimen ihre verbrecherische Justiz üben, ohne öffentliche Anklage, ohne Verteidigung, und die stärksten und freisten Geister der Jugend zur Zwangseinreihung in das Militär verurteilen, allen Privilegien, allen Gesetzen, aller Menschlichkeit zum Hohn! Erzählt man sich doch, daß ungeachtet des Protestes des um das Ansehen und die Disziplin des Heeres besorgten Generals Dragomirow allein in der Garnison Kiew mehr als zweitausend Studenten in die Soldatenuniform gesteckt wurden! Nein, diese tapferen Studenten, die sich in Moskau fünf Tage um die Puschkin-Statue angesammelt hatten und den von Wachen umstellten Palast des großfürstlichen Gouverneurs belagerten, die durch die geschlossenen Fenster, aufgemuntert durch die Genugthuung und die wetteifernde Kühnheit der blonden „Kursistinnen", dem Mächtigen die beflügelten Refrains der revolutionären Hymnen gleich spitzen Pfeilen zuschossen; diese großherzige Jugend, die ihr Leben hinwirft den Gehennas von Sibirien — sie ist noch nicht Rußland, sie ist kaum sein Empfinden.

Selbst das fällt nicht sonderlich ins Gewicht, daß sich den Studenten hervorragende und angesehene Professoren anschließen, bedeutende Namen der Wissenschaft und der Kunst; daß sich siebenundvierzig Schriftsteller von Rut grausamen Repressalien preisgeben, indem sie in der europäischen Presse als Augenzeugen ihre Stimmen erheben gegen das brutale Wüten kosakischer Knuten und Säbel; daß die gelehrten Gesellschaften aufgelöst sind, daß Milejakow, ein Gelehrter von europäischem Ruf, als Ueberreicher einer Kollektivpetition mit hervorragenden Unterschriften in den Kerker geworfen wird. Auch diese Männer, sie sind noch nicht Rußland, sie sind kaum — und im besten Falle — sein Denken.

Also alles das giebt nicht die Lösung des Rätsels: alles das ist nicht das wunderbare neue Phänomen, das jedem sehnenden Menschen je nach seiner Stellung neue Hoffnungen oder — neue Schrecken einflößt, das Neue, das Wunderbare ist jene Bewegung der Kräfte, die unser scharfsinniger Genosse Jaures in den Sätzen darlegt, die wir an die Spitze dieser Zeilen gestellt haben. Noch gestern ging das Denken Rußlands seinen eigenen einsamen Weg; aber der große, massige Körper Rußlands blieb stumpf und unberührt von seinen Gedanken. Eine sanftmütige, in orientalischer Resignation und orthodoxem Mystizismus wurzelnde Philosophie schläferte dieses Volk ein, das sich daran genügen ließ, mit dem Schicksal zu hadern, weil „der gute Gott im Himmel und der Zar gar weit seien".

Das Denken Rußlands ging seinen eigenen, einsamen Weg. Oft war es der Weg der Verbannung, von dem aus es mit Meisterwerken der Kunst den Weg zu den Seelen Europas fand, sie bis ins Innerste erschütternd; manchmal war es der furchtbare Weg, den auffliegende Dynamitminen bezeichnen. Oft führte der Weg plötzlich mitten unter die rächenden Galgen des Zaren, auf denen seltsam schauerlich die Leichen der in den Opfertod gegangenen Jungfrauen einen Augenblick sichtbar wurden. Ein tiefer Seufzer entrang sich dann aus der Tiefe des Volkes; und dann schlossen sich wieder die Gräber . . .

Heute aber hat das Gehirn Rußlands seinen Arm gefunden! Heute haben die beiden großen Triebkräfte der Geschichte — der Gedanke und die Arbeit — einander begegnet, und der Ring ist geschlossen! O, Sofie Perowskaja, hättest du das vorausgeahnt?

Und wie ist dieses Wunder geschehen? Das offizielle Rußland glaubt sich von einer fremden Kraft bedroht, einer teuflischen Macht, die um jeden Preis beschworen und unterdrückt werden muß. Man höre den heiligen Synod: „Er Volkstoi ist einer der falschen Lehrer, die den Glauben an Christus zerstören wollen; aber alle verschworenen Mächte der Hölle werden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0005

Kurze Zeit danach sei auch Hildebrandt auf demselben Wege hinausexpediert worden.

Als erster Zeuge erscheint der Gemeindevorsteher Meier. Er giebt zu, daß im Wahllokal ein Fäßchen Bier aufgelegt worden sei. Er giebt ferner zu, daß Meseberg und Hildebrandt zuerst ruhig dagesessen hätten, er hätte aber vom Landrat (!) ein Schreiben erhalten, nach welchem nur diejenigen sich im Wahllokal aufhalten dürften, die eine unterstempelte Legitimation vom Ortsschulzen vorweisen könnten. Auf Vorhalten des Vorsitzenden, daß das doch nicht wahr sein könnte, bleibt Zeuge dabei. Er giebt auch zu, daß Meseberg und Hildebrandt mehrfach auf ihr gutes Recht hingewiesen haben, daß sich aber Thormeyer nicht habe belehren lassen, worauf dann Meseberg und Hildebrandt gewaltsam entfernt worden seien. Daß Meseberg die beleidigende Aeußerung gethan habe, hat Zeuge gehört. Ob Thormeyer von „rote Bande“ oder von „Zuchthaus“ gesprochen habe, vermag Zeuge nicht mehr zu bekunden.

Zeuge Thormeyer giebt an, daß er, ehe er das Amt als Wahlvorsteher übernommen, sich Informationen beim Landratsamt eingeholt habe. Der dem Zeugen zur Last gelegten Aeußerung: „Auf diesen Wisch können Sie schon zehn Jahr Zuchthaus abgemacht haben“, ist er sich nicht mehr bewußt. Thormeyer giebt zu, den Meseberg geschlagen zu haben, aber erst, nachdem M., mit einem Stock oder Schirm bewaffnet, den Arm gegen ihn (Zeugen) erhoben habe. Des Ausspruchs: „Rote Bande“ usw. kann sich Zeuge nicht erinnern.

Der Gerichtshof unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Goldschmidt erkennt an, daß sich der Wahlvorstand formell nicht richtig benommen hat. Das Vorgehen des Wahlvorstehers muß als durchaus ungehörig bezeichnet werden. Hätte der Angeklagte im Wahllokale selbst die beleidigende Aeußerung unter entsprechender Modifikation gebraucht, so hätte ev. auf Freisprechung erkannt werden können. Der Angeklagte hat aber die Beleidigung ausgesprochen, nachdem er draußen war und sich in Sicherheit befand. In Anbetracht der eigenartigen Vorkommnisse, die sich aber dort abgespielt hätten, sei die hochgradige Erregung erklärlich. Infolgedessen wird das Urteil des Schöffengerichts in Seehausen aufgehoben und der Angeklagte nur zu einer Geldstrafe von **15** Mk. und zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt.

* * *

Eine zweite Verhandlung vor derselben Strafkammer richtet sich gegen den Maurer Reichert aus Klein-Ottersleben. Reichert hatte bei der Reichstagswahl im November 1900 im Wahllokal daselbst, gelegentlich eines Streites über einen nicht deutlich geschriebeuen Stimmzettel, über den sich der Wahlvorstand nicht einigen konnte, mit Bezug auf letzteren die Worte gebraucht: „Wenn Ihr dazu zu dumm seid, dann setzt welche aus dem Arbeiterstand hin, die machen das besser.“ Wegen dieser Aeußerung ist Reichert vom Schöffengericht zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Die Berufung des Angeklagten wurde verworfen und das erstinstanzliche Urteil bestätigt, obwohl der Angeklagte betonte, daß ihm die Absicht der Beleidigung schon deshalb fern gelegen hätte, weil er sich fast mit dem gesamten Wahlvorstand duze. Letztere wichtige Thatsache wurde vom Ortsdiener, der als Zeuge vernommen wurde, zwar feierlichst bestätigt, nützte dem Angeklagten aber nichts.

Stadtverordneten-Sitzung

vom 20. Mai 1901, nachmittags 4 Uhr.

Vorsitzender: Dittenberger.

Eingegangen ist eine Petition betreffs Herstellung gärtnerischer Anlagen auf dem Paradeplatz. Der Magistrat hat sich schon mit der Sache beschäftigt und wird später eine entsprechende Vorlage machen. Wieder vorgelegt ist die Petition zweier Herren, die für die Firma Knoch und Kallmeyer am Kasernenbau Arbeiten geliefert haben und sich darüber beschweren, daß immer noch keine Abrechnung geliefert worden ist. Oberbürgermeister Staude erklärt, daß die Sache nunmehr schleunigst geregelt würde und mit der ersten Gruppe der Interessenten noch im Laufe dieser Woche bezw. mit der zweiten Gruppe im Laufe der nächsten Woche abgerechnet werde. Die Firma Knoch und Kallmeyer habe sich auf Veranlassung des Magistrats zur Beschleunigung der Angelegenheit bereit erklärt. Nach der Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 13. Mai wurde in die Tagesordnung eingetreten.

1. Die Pachtung des Schulgartens für die Hilfsschule wird nach dem Vorschlage des Magistrats mit dem Zusatze der Baukommission genehmigt. Es soll ein Kellnerstraße 8 belegener Gartenanteil von rund 19 Meter Länge und 12 Meter Breite für die Unterrichtszwecke jener Schule auf das Jahr 1901 zu einem Pachtpreise von 86 Mk. übernommen werden. Unter X G VI 1a des Haushaltsplanes für 1901 ist für die Beschaffung und Einrichtung eines Schulgartens auf demselben Grundstück vorbehaltlich der Prüfung durch die Baukommission schon ein Betrag von 225 Mk. eingestellt worden. Der Referent Stadtv. Schmidt, sowie die Stadtv. Herz und Osterburg weisen darauf hin, daß der Platz zu diesem Zweck doch etwas zu teuer erworben und auch zu klein sei. Für dieses Jahr könne man jedoch nicht umhin, da die Zeit schon etwas weit vorgerückt sei, das Gartenteil zu pachten. In Zukunft möge man aber für ein billigeres Grundstück Sorge tragen. Die Versammlung schloß sich dieser Ansicht an. Stadtschulrat Brendel hatte darauf hingewiesen, daß der Platz dem Besitzer allerdings früher nur 65 Mk. Pacht eingebracht habe, aber die Erhöhung zu diesem Zwecke nicht unangemessen erschienen sei. Er werde aber in Zukunft für einen besseren und billigeren Platz Sorge tragen.

2. Die Verwendung von Sparkassen-Ueberschüssen gab wieder einmal Gelegenheit zu ziemlich interessanten Auseinandersetzungen. Es hat sich herausgestellt, daß die für öffentliche Zwecke verwendbaren Ueberschüsse der städtischen Sparkasse pro 1900 die in dem Etat angesetzte Summe von 135000 Mk. um 12329.57 Mk. übersteigen. Dieselben wünscht der Magistrat im Einverständnis mit dem Sparkassen-Direktorium in der Weise zu verwenden, daß **12000** Mk. für einen besonders zu verwaltenden Fonds zur Unterhaltung und Erneuerung der städtischen Patronatskirchen zurückgelegt, **300** Mk. dem Verein zur Unterstützung von Schwindsüchtigen überwiesen und der Rest von 29.57 Mk. dem Reservefonds der Sparkasse gutgeschrieben werden.

Der Referent Stadtv. Keil spricht sich im Namen der Finanzkommission gegen die Verwendung der 12000 Mark zur Gründung eines Fonds für die städtischen Patronatskirchen aus und meint, in der Finanzkommission sei man der Ansicht gewesen, daß durch solche Fonds bei den Kirchenvorstehern die Begehrlichkeit wachgerufen werden könnte. Jenen Betrag könnte man viel besser zum Ausbau der Moritzburg verwenden. Bürgermeister v. Holly trat für den Magistratsvorschlag ein und versuchte der Versammlung in längeren Auseinandersetzungen klar zu machen, daß der Betrag für die Patronatskirchen notwendiger sei als für andere Zwecke. Die Stadt sei verpflichtet, die Patronatskirchen mit zu erhalten. Seit Jahren werde die Stadtgemeinde von der Regierung angehalten, die schon ziemlich baufällig gewordene Moritzkirche zu restaurieren. Die dazu erforderlichen Kosten seien von einem Regierungsbaumeister auf 81000 Mark veranschlagt worden. Als man dann aber nur für das Allernotwendigste aufkommen wollte, habe man gesagt, 48000 Murk wären zur Restaurierung jener Kirche mindestens erforderlich. Da wären dann die 12000 Mark das erste Viertel dazu. Die Stadt komme nicht darum, die patronatischen Pflichten den Kirchen gegenüber zu erfüllen. Vielleicht sei es gut, wenn die Vorlage noch einmal von diesen Gesichtspunkten aus von der Finanzkommission geprüft werde.

Der Stadtverordnetenvorsteher war der Meinung, daß die Vorlage nach den Erklärungen des Vorredners in einem ganz anderen Lichte erscheine und der Hinweis auf die patronatischen Pflichten nicht unbegründet sei, weshalb er beantrage, die Vorlage an die Finanzkommission zur nochmaligen Prüfung zurückzuweisen. Die Stadtv. Richter und Keil wenden sich trotzdem gegen die Vorlage in dieser Form, da man für die Patronatskirchen nur das Allernotwendigste bewilligen sollte. Der Finanzkommission habe das vom Bürgermeister v. Holly vorgetragene Material nicht zur Prüfung vorgelegen, und wenn der Magistrat zum Ausbau der Moritzkirche verpflichtet werde, so möge er eine besondere Vorlage machen und man werde dann schon darauf hinwirken, daß die notwendigsten vertragsmäßigen Verpflichtungen der Kirche gegenüber erfüllt werden. Stadtv. Keil erklärte noch, die Vorlage sei nicht klar oder der Magistrat habe in diesem Falle recht unpolitisch gehandelt. Stadtverordn. Schmidt wünscht, daß man sich solchen Kirchenverpflichtungen gegenüber so lange wie möglich sträuben solle, wenn Gelder disponibel sind, dann werde immer verlangt werden. Bürgermeister v. Holly zog darauf die Vorlage zurück, womit die Geschichte vorläufig erledigt war.

3. Zur Beschaffung von Brennmaterial für das Leihamt werden 331.68 Mk. nachbewilligt. Die Ueberschreitung wird dem verflossenen strengen Winter zugeschoben. Stadtv. Döhler schlägt vor, in Zukunft bei den Kohleneinkäufen etwas vorsichtiger zu verfahren, da er gehört habe, daß die Stadtverwaltung das schlechteste Brikettmaterial bekäme. Stadtv. Brinkmann entgegnet, daraus könne man ersehen, was die kalorimetrischen Untersuchungen des Brennmaterials für einen Zweck hätten.

4. Der Verkauf des auf dem Schlacht- und Viehhofe aufkommenden Düngers wird beschlossen.

5. Der Errichtung einer Bedürfnisanstalt in der Mauernische am Botanischen Garten wird nach dem Vorschlage des Magistrats zugestimmt.

6. Die Petition wegen Anschlusses des Grundstücks Charlottenstraße Nr. 11 an das städtische Elektrizitätswerk wird als erledigt erklärt.

Darauf geschlossene Sitzung.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 21. Mai 1901.

Die Stadtverordneten-Sitzung

hatte gestern einen ebenso eintönigen wie kurzen Verlauf. Es herrscht, wie auch in anderen Parlamenten schon Ferienstimmung. Nur 34 Stadtväter waren anwesend und der Magistratstisch war auch sehr schwach besetzt. Die Pachtung eines Schulgartens, eine Nachbewilligung für Brennmaterial, der Verkauf von Dünger, sowie die Errichtung einer Bedürfnisanstalt und eine Petition waren Punkte, die in großer Geschwindigkeit erledigt waren. Nur in einem Punkte kam es zu Meinungsverschiedenheiten und dabei wurde der Magistrat vom Stadtverordneten Dr. Keil als recht unpolitisch bezeichnet. Vielleicht wollte Herr Dr. Keil für recht unpolitisch einen anderen Ausdruck gebrauchen, aber wenn er den Magistrat so schildert, dann darf man ihm schon im vollen Maße Glauben schenken, denn Herr Dr. Keil steht nicht in dem Verdacht, dem Magistrat grundlos etwas Böses nachzureden. Daß der Magistrat ein außergewöhnliches Geschick besitzt, Gelder gut anzulegen, das konnte man aus der Verwendung der Sparkassen-Ueberschüsse wieder einmal ersehen. Zu einem Fonds zur Unterhaltung und Erneuerung der städtischen Patronatskirchen 12000 M. und zur Unterstützung der Schwindsüchtigen 300 Mark. Das sagt genug und läßt „tief blicken“.

Die Konitzer Affaire

hatte gestern vor dem hiesigen Schöffengericht ein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt war der Redakteur des Amtsblattes General-Anzeiger, Wilhelm Teske, wegen öffentlicher Beleidigung, begangen durch die Presse. Kläger war der Lehrer Weichel von Konitz, der sich über Veröffentlichungen, die seine Person mit den Konitzer Untersuchungen in Verbindung brachten, beleidigt fühlte. Es hieß da, bei dem Privatkläger wären alte Sachen gefunden ꝛc. Bekanntlich war die antisemitische Presse damals eifrig bemüht, alles, was in Sachen des Mordes gegen den Schulknaben „entdeckt“ wurde, dem Judentum in die Schuhe zu schieben. Der Privatkläger ist jüdischer Konfession und Redakteur Teske war, wie auch andere Redakteure, einer falschen Nachricht zum Opfer gefallen. Der Privat-Kläger verlangte durch seinen Vertreter die Verhängung einer Gefängnisstrafe. Das Gericht verurteilte aber den Beklagten nur zu einer Geldstrafe von 30 M. event. 5 Tagen Gefängnis und Publikation des Urteils im General-Anzeiger.

g.

Zur Nachahmung.

Das den Arbeiterorganisationen Posens gehörige Tabakgeschäft unter der Firma J. Gopowski hat beschlossen, aus Nordhausen wegen der dort vorgenommenen Tabakarbeiteraussperrung keinen Tabak mehr zu beziehen Die politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter haben sich auch sonst verpflichtet, Nordhäuser Tabak nicht mehr zu konsumieren.

Ein Boykott der Handwerkskammer.

Das Handwerk ist gerettet. Die Kammer hat eine große That vollbracht. Man lese — und staune:

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß der Vorstand bereits am 15. Dezember 1900 einstimmig beschlossen hat, der in Halle a. S. erscheinenden Saale-Zeitung Mitteilungen nicht mehr zugehen zu lassen, da die Saale-Zeitung wissentlich trotz erteilter Auskunft entstellte Berichte über die Handwerkerbewegung des Kammerbezirks veröffentlicht hat. Da die Verbreitung derartiger Berichte auch weiterhin erfolgt ist, empfehlen wir nunmehr öffentlich allen Handwerkern, den Mitteilungen der Saale-Zeitung über die Handwerker-Bewegung im Bezirk ohne Nachprüfung Glauben nicht beizumessen. Aus demselben Grunde werden wir es ablehnen, auf etwaige neuerliche Auslassungen der Saale-Zeitung in jenem Blatte zu erwidern.

Halle a. S., den 9. Mai 1901.

Der Vorstand:

A. Schondorf. W. Zander. C. Grecke. E. Laue.
O. Nachtigal.

Für die Richtigkeit: Dr. W. Mühlpfordt, Sekretär.

Da haben wir's. Da hat nun wirklich die Handwerkskammer eine große — Thorheit begangen. Sie boykottiert eine Zeitung, weil diese „entstellte Berichte über die Handwerkerbewegung des Kammerbezirks veröffentlicht hat“. Wir hätten ihr wahrlich einen größeren Blick zugetraut, als sich zu einer solchen Maßregel hinreißen zu lassen. Die Saale-Zeitnng bestreitet in einer Lokalnotiz, in der sie zu dem eigenartigen Boykott Stellung nimmt, zwar ganz entschieden, daß sie jemals „entstellte Berichte“ veröffentlicht hätte, aber darauf kommt es unseres Erachtens gar nicht an. Die Handwerkskammer ist ein öffentliches Institut, das zum öffentlichen Wirken bestimmt ist. Es muß dabei notwendig auf die Gegensätze im wirtschaftlichen Leben stoßen und durch sein Handeln die Kritik herausfordern. Und nun wird die Thätigkeit der Handwerkskammer kritisiert und sie hat nichts Eiligeres zu thun, als die betr. Zeitung zu boykottieren. Armes Handwerk, wenn dir damit geholfen ist! Giebt es für die Handwerkskammer keine anderen Aufgaben, dann soll sie sich wieder auflösen.

O doch, sie hat auch andere Aufgaben, die allerdings mit der Rettung des Handwerks nicht viel zu thun haben, aber recht augenscheinlich beweisen, von welchem Geist die hiesige Handwerkskammer beseelt ist. Vor uns liegt die Tagesordnung der nächsten, Anfangs Juni stattfindenden Vollversammlung der Handwerkskammer. Als 12. Punkt ist aufgezeichnet: Eingabe betr. Abänderung der Bäckereiverordnung. Man will jedenfalls den hiesigen Bäckermeistern die Existenzberechtigung der Handwerkskammer beweisen und sendet zu diesem Zweck eine Petition an den Reichstag, um die bekannte Bäckereiverordnung im arbeiterfeindlichen Sinne zu beeinflussen. Die Bäckermeister dringen auf schleunige Abschaffung dieser Bundesratsverordnung, weil sie ihnen die Ausbeutungsmöglichkeit ihrer Gehilfen etwas einschränkt, und die hiesige

---

die heilige Kirche nicht bezwingen, die nach dem Worte Gottes unbesiegt in Ewigkeit bestehen wird.“ Und Kirche und Staat sind in Rußland eins; zwei Ungeheuer zu einem verschmolzen! Aber wenn der allmächtige Gott selbst es bewacht, warum diese Furcht und diese Wut gegen den kleinen Gedanken eines so kleinen Menschen?

In Wahrheit ist eben die geheimnisvolle Kraft, gegen welche der kalte Pobjedonoschew alle seine düsteren Rachegeister und die bleichen Schrecken des Zarismus loskoppelt, nicht etwas Rußland Fremdes; sie ist Rußland selbst und wird es mit jeder Stunde mehr. Das alte orientalische Reich hat von der Frucht des verbotenen Baumes gekostet; sein Lehnswesen, sein „Mir“, seine Leibeigenschaft, der ganze mittelalterliche Apparat seiner Volkswirtschaft genügten ihm eines Tages nicht mehr. Neugierig geworden, brach man einen Stein aus der selbst errichteten Mauer, um zu sehen, was draußen sich ereigne; dem einen Stein folgten andere, und die Bresche war geöffnet. Durch die abgebröckelte Mauer ergoß sich dreist in das alte heilige Rußland das lebensfreudige und junge Europa. In Rußland begann der Tanz ums goldene Kalb. Man ging daran, sich zu bereichern.

Die befreiten Leibeigenen, befreit von jeder Knechtschaft mit Ausnahme derjenigen des Hungers, boten fette Beute. Rußland biß in die verführerische Lockspeise. Fabriken reihten sich an Fabriken, ein Heer „freier Arbeiter“ mit der entsprechenden „industriellen Reservearmee“ stürzte sich auf die Städte, um Brot und Arbeit bettelnd. Die Statistiken begannen eine neue unbekannte Erscheinung aufzuzeichnen: die Streiks. Durch das zerstückelte Polen — Vergeltung der Geschichte! — findet zugleich mit den Werken der Techniker der Gärungsstoff neuer Ideen aus Oestreich und Deutschland Eingang. Die moderne Industrie ist geboren, mit ihrem Geleit von Ehrgeizen und Verworfenheiten, mit ihren Krisen, ihren Hungersnöten, dem gemeinsamen Schaffen der Arbeiter, kurz mit allem Gepäck des ausbeuterischen Kapitalismus — darunter auch der Organisation und eigenartigen Weltanschauung der Ausgebeuteten. Rußland, das den mächtigen Geist gerufen hat, weiß gleich Faust nicht mehr, wie ihn in den Abgrund zurückscheuchen.

Und so exkommuniziert man Tolstoi. Aber Leo Nikolajewitsch — er war ja nur das unbewußte Symptom der sich vollziehenden Umwälzung der Thatsachen. Und diese ist längst über ihn hinausgegangen. Er pries mit der ganzen ungestümen Macht des Genies die Unthätigkeit, das widerstandslose Ertragen, das Fernhalten von der staatlichen und kirchlichen Lüge, das Sichzurückziehen. Und siehe – seine Gläubigen erheben sich in seinem Namen, stürzen sich ungeachtet seiner Lehre in den Kampf, greifen zur Waffe der Empörung und rächen ihn.

Auch diese Erhebung Rußlands wird im Blute erstickt werden. Die, die darauf ihre Hoffnung setzen, werden recht behalten und können sich noch manches Jahr freuen. Die Vorhut der Arbeit — die Lohnarbeiter —, die Vorhut des Gedankens — der Gelehrte und der Student — sind heute noch nicht, es ist wahr, das ganze Rußland; das bäuerliche Rußland schluchzt in ohnmächtigem Schmerz oder es schläft. Aber keine Macht der Welt ist mehr im stande, die Thatsache des Sichbegegnens dieser beiden Kräfte zu verwischen. Rußland wird seinen verhängnisvollen Weg weitergehen. Die Gedankenwelt der Arbeiterklasse, der sozialistische Gedanke wird auf dem durch die alte Tradition des bäuerlichen Gemeineigentums trefflich vorbereiteten Boden Wurzel fassen mit der Kraft junger Pflanzen auf jungfräulicher Erde, die von keinem Sturm zu entwurzeln sind. Das unendliche Gefühl von Mitleid, die tiefe Gerechtigkeitsliebe, die Inbrunst zur Wahrheit und zur Selbstaufopferung, die in der slavischen Volksseele ruhen, werden diesem Gedanken eine Nahrung über alles Hoffen geben. Man sieht, wie schon heute der erschreckte Despotismus unschlüssig taumelt zwischen trügerischen Hoffnungen auf den Erfolg der Grausamkeit oder den der Milde. Schon teilen sich die beiden Strömungen — die liberale und die reaktionäre — in dem geängstigten Heer des Zaren. Man koppelt die Kosaken gegen das Volk los, und man will den Ukas zurückziehen, der die Zwangseinreihung der Studenten ins Heer gestattet. Pobjedonoschew triumphiert — aber für den durch die Ermordung Bogoljepows leer gewordenen Ministerstuhl des Unterrichts wird als Kandidat der Liberale Konin genannt.

Umsonst appelliert man an das religiöse Gefühl der Masse, um sie gegen die ungläubige „Intelligenz“ aufzuhetzen. Die Zeiten sind vorüber, wo man in Petersburg die Fleischerknechte gegen die gehaßte studierende Jugend loslassen konnte. Selbst im Heere werden aufrührerische Worte laut, und die Offiziere selbst fürchten den Konflikt und mahnen die Soldaten zur Mäßigung.

Die Spitäler von Moskau und Petersburg können die Verwundeten nicht mehr fassen. Die Toten werden nicht mehr gezählt. Dreißig Studenten werden auf die Galeeren der Insel Sachalin geschickt und dort unterirdisch eingekerkert. Jedes Signal des Telegraphen kündigt neuen Kummer, neue Schrecken an. Aber in den Straßen Petersburgs, mitten im vornehmsten Stadtviertel bekundet der Aufzug von 5000 Gießereiarbeitern, die den Nagajkas der Kosaken trotzen, die Existenz des arbeitenden Rußlands! Aber ein Arbeitermanifest an die Petersburger Arbeiter verlangt „die Befreiung der politischen Gefangenen, Preßfreiheit, Koalitionsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Freiheit der Wissenschaft, individuelle Freiheit …“ Ist das noch der Orient, ihr Helfershelfer Pobjedonoschews?

Kapitalismus, der sich erhebt und wächst; Sozialismus, der ihm knapp auf dem Fuße folgt wie dem Körper der Schatten!

Gedankenfreiheit, Freiheit der Arbeiterorganisation — ein unzertrennbarer Zweiklang!

Geistige und Handarbeiter — Hand in Hand!

Und diese kühn Verbrüderten, die für ihre Freiheit und für ihre Zukunft kämpfen, sie kämpfen auch für uns! Nur die Erlösung des russischen Proletariats kann dereinst unsere Industrie, unsere Kultur retten vor einer zermalmenden Konkurrenz – vor dem Untergang.

Ruhm dir, heiliges Rußland, zum erstenmale in Wahrheit heilig, Rußland der heiligen Arbeit! Ruhm euch, ihr Arbeiter mit Hirn und Hand!

Du altes Rußland, unermeßliche Bastille aus alten Zeiten, du warst die Hoffnung und die heimliche Liebe der europäischen Reaktion. An sich hatte sie für ihre dunklen Zwecke Frankreich gefesselt, an dir sollte wie an einem unerschütterlichen Fels das schlanke Schifflein des europäischen Sozialismus scheitern! Und nun stürzest du dich selbst vom Fels, Bastille, um nicht uns zu zerschmettern, und ihr, slavische Proletarier des Geistes, slavische Proletarier der Arbeit, ihr kämpft, ihr leidet, ihr geht in den Tod für eure Zukunft und für die unsere!

Ruhm dir! Ruhm euch!

Anna Kulischow-Turati.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0006
DFG

Handwerkskammer leistet zu diesem arbeiterfeindlichen Beginnen hilfreiche Hand. Das charakterisiert ihr löbliches Streben ebenso klar und durchsichtig, als die Verhängung des Boykotts über die ihr nicht genehme Presse. Wenn dem, dem Untergang geweihten Handwerk keine besseren Berater zur Seite stehen, dann mag es seine Hoffnungen, die es auf die Handwerkskammer setzte, nur recht bald begraben.

Was ist eine erhebliche Zeit im Sinne des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches?

Das Gewerbegericht in Gießen hat eine sehr interessante Klagesache behandelt. Ein Tagelöhner der Brauerei Denninghoff hat seine Kündigung erhalten. Gleich darauf erkrankte er jedoch und war eine Woche arbeitsunfähig. Er arbeitete dann noch den Rest seiner 14tägigen Kündigungsfrist. Für die Zeit seiner Krankheit hatte er keinen Lohn erhalten. Unter Hinweis auf § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches verlangt er den Lohn für die Woche seiner Krankheit abzüglich des Krankengeldes in der Höhe von ca. 10 M. Der erwähnte § 616 lautet bekanntlich:

Der zur Dienstleistung Verpflichtete wird des Anspruchs auf die Vergütung nicht dadurch verlustig, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Er muß sich jedoch den Betrag anrechnen lassen, welcher ihm für die Zeit der Verhinderung aus einer auf Grund gesetzlicher Verpflichtung bestehenden Kranken- oder Unfallversicherung zukommt.

Die Klage wurde abgewiesen; eine Woche sei in diesem Falle eine erhebliche Zeit.

---

* **Herr Fleischermeister Rohland** teilt uns unter Bezugnahme auf unsere, der Hall. Ztg. entnommene Notiz mit, daß das angeblich kranke Schwein die Schlachthofkontrolle passiert habe. Es sei von der Wohnung des Verkäufers direkt nach dem Schlachthofe transportiert und am anderen Morgen in sein Geschäft gebracht worden. Im Schlachthofe wurde das Schwein geschlachtet, untersucht und zum menschlichen Gebrauch freigegeben. Er besitze darüber den Kontrollschein. Gewogen habe es 158 Pfund, die er mit 63.20 M. bezahlt habe. Auch seien nicht hundert Personen erkrankt, sondern bedeutend weniger.

Die Richtigkeit der Angaben Rohlands vorausgesetzt, ist es nicht recht einleuchtend, wie man auf dem Schlachthof ein Schwein zum Genuß freigeben konnte, wenn darnach eine große Anzahl Personen erkrankten.

* **Apollo-Theater.** Die aus dem vorigen Spielplan übernommenen Künstler finden auch jetzt wieder mit ihren neuen Leistungen reichen Beifall seitens des Publikums. Besonders gilt dies von dem niedlichen Kindergquartett „Vergißmeinnicht". Auch die neu hinzugekommenen künstlerischen Kräfte sind in gesanglicher und gymnastischer Hinsicht sehenswert. Besonders beachtenswert ist das Jonglieren mit schweren eisernen Kugeln des Mons. Bertois und der als Lumpensammler auftretende Künstler Mr. Rolf, der es versteht aus seinem primitiven Material Blumenkörbe, Thierköpfe usw. hervorzaubern. Einen großen Heiterkeitserfolg trug der äußerst zungenfertige Humorist Herr Bernhard davon.

* **Gestorben** sind im Laufe der vergangenen Woche in Halle-Süd 46 Personen und zwar an: Schwindsucht 8, Herzklappenfehler 1, Nierensarkom 1, Lungenentzündung 6, Gehirnschlag 1, Schwäche 4, Herzlähmung 1, Krebs 3, Nierenentzündung 3, Diphtherie 1, Luftröhrenkatarrh 1, Sepsis 1, Hirnhautentzündung 1, Gehirnleiden 1, Lungenbrand 1, Leistenbruch 1, Herzfehler 1, Lungenlähmung 1, Bauchfellentzündung 1, Bronchitis 1, Brechdurchfall 1, dazu Totgeburten 6. — Darunter befinden sich 8 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

In Halle-Nord verstarben in derselben Zeit 22 Personen und zwar an: Akuter Geisteskrankheit 1, Lungentuberkulose 2, Schlaganfall 1, Krebs 1, Altersschwäche 3, Herzleiden 1, Darmkatarrh 1, Selbstmord durch Erschießen und Ertrinken 1, Tuberkulose des Fußgelenks, allgemeiner Tuberkulose und Altersschwäche 1, chronischer Lungenentzündung 1, Wassersucht 1, Krebs und Venenerweiterung 1, Krämpfen 1, Schlagfluß 1, Lungenentzündung 2, Herzfehler 1, Magenkrebs 1, dazu Totgeburt 1. — Darunter befinden sich 4 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Zeitz. Achtung, Korbmacher. In Grimma i. S. sind ernste Differenzen ausgebrochen. Die Korbmacher haben sich solidarisch zu erweisen.

i. **Friedeburg a. S.** Eine Volksversammlung. Unserem Parteigenossen Gustav Schmidt, welcher gegenwärtig in Friedeburg a. S. als Mühlenbauer beschäftigt ist, war es gelungen, den Saal des Gasthofs zur Sonne zu einer Versammlung zu bekommen. Gen. Albrecht ging nun am Sonntag hin, um die dortige Bevölkerung über die Frage der Getreidezölle aufzuklären. Daß es etwas Schwierigkeiten geben würde, war bei der Zusammensetzung der Versammlung vorauszusehen. Es waren etwa 120 Personen erschienen, darunter der Ortsvorsteher und einige Bauern. Hierzu kam noch der Umstand, daß seit Menschengedenken keine öffentliche Versammlung in dem Orte stattgefunden hatte und derselbe zum Mansfelder Kreise gehört. Gen. Albrecht konnte hier also nicht mit der Thür ins Haus fallen, sondern ging zunächst auf die Zusammensetzung des Reichstages und die Bestrebungen der verschiedenen Parteien ein, wodurch er die Versammlung zum größten Teile für sich gewann. Als sich der Referent etwas ausführlich mit den Bestrebungen der Sozialdemokratie beschäftigte, konnten es die anwesenden Gegner nicht mehr aushalten, sondern riefen dazwischen: „Das brauchen Sie uns nicht zu erzählen, so dumm sind wir hier nicht" usw. Gen. Schmidt machte die Leute darauf aufmerksam, daß sie sich nach dem Vortrag zum Worte melden sollten. Der Referent ließ sich durch die Zwischenrufe nicht stören. Als er jedoch dann auf die Getreidezölle zu sprechen kam und die Schädlichkeit derselben nachwies, wurde er von seiten eines Bauern aus Rumpin Namens Werner fortwährend unterbrochen. Alle Ermahnungen seitens des Vorsitzenden und Referenten, sich doch in der Diskussion zum Wort zu melden, nutzten nichts, so daß der Referent nur unter den größten Schwierigkeiten seinen Vortrag zu Ende führen konnte. Nachdem Gen. Albrecht geendet hatte, brach die Versammlung in einen Beifallssturm aus, so daß die anwesenden Bauern ganz verdutzt dreinschauten, und als nun Gen. Schmidt fragte, wer das Wort zur Entgegnung wünschte, hatte keiner den Mut, sich zu melden. — —

Allgemeine Heiterkeit und Händeklatschen war die Antwort der Versammlung. Das hatte dann jedenfalls den Ortsvorsteher zu sehr gekränkt und als Gen. Schmidt, nachdem er einige Worte gesprochen und einen Artikel verlesen hatte, in welchem ein Bauer sich gegen die Getreidezölle ausspricht, nochmals aufforderte zur Wortmeldung, da trat der Ortsschulze in die Schranken als Sachverständiger. Derselbe ist zwar auch nicht Landwirt, sondern Tischler, aber er verteidigte die notleidende Landwirtschaft mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen. Unter anderm legte er dem Referenten die schwerwiegende Frage vor: „Wie viel ein Wispel Weizen herzustellen koste" eine Frage, welche er jedenfalls selbst nicht beantworten kann.

Es war für den Referenten selbstverständlich leicht, die Ausführungen des Ortsgewaltigen von Friedeburg auf ihren wahren Wert zurückzuführen, worüber derselbe wieder ärgerlich wurde und dazwischenrief. Als nach dem Schlußwort des Referenten die Versammlung ihr Ende erreichte, waren wir diejenigen, welche sagen konnten: wer zuletzt lacht, lacht am besten.

△ **Questenberg.** Das Riesenspielzeug. Wem wäre diese Sage nicht noch aus seiner Schulzeit her bekannt. Das Riesenfräulein (das damalige Raubrittertum) ging, von Neugier (Habgier) getrieben, in das Thal, wo sie das „Land der Menschen" (Wirkungskreis der Schaffenden) fand. Den dort arbeitenden Bauer packte sie als „Spielzeug" (Leibeigenen) ein, um den Anblick an seinem Spiel (Ertrag von seiner Arbeit) allein für sich zu haben. Der „Vater" (Staat) war einsichtsvoll genug, dem eingefangenen Bauern seine Freiheit so weit zu vergrößern, daß er im stande ist, neue Werte zu schaffen, von dem ihm dann der größte Teil mit dem Schein des „gesetzlichen Rechts" abgenommen werden kann. Trotz alledem sucht man noch zu vertuschen, daß der Bauer auch später nichts war, als ein „Spielzeug" der „Edelsien und Besten".

Dank unserer parlamentarischen Gesetzgebung haben wir heute freilich nicht so auffällige Sachen zu verzeichnen, wie sie dann und wann von Rußland zu uns gerüchtweise herüber dringen. Nachfolgend sei nur ein von dort bekannt gewordener Fall erwähnt: Ein Reserveleutnant und Gutspächter hatte mit „seiner" Gemeinde einen mündlichen Vertrag geschlossen, laut welchem er für die Gemeindejagd jährlich 150 Mk. zahlen und einen Bullen stellen mußte. Auf Ehrenwort galt der Vertrag sechs Jahre. Nach drei Jahren schon trat dieser Herr zurück mit dem Hinweis, er sei „schriftlich nicht verpflichtet". Am 1. Februar schaffte sich die Gemeinde selbst einen Bullen an und verpachtete die Jagd anderweit, wobei sie profitierte. Im Herbst desselben Jahres wird der Gemeindebulle von der Körungskommission für untauglich befunden, die Benutzung des Bullen aber vom Landratsamte bis nächsten 1. Februar gestattet. Der Bulle mußte von der Gemeinde mit Verlust verkauft werden. Für die neue Gemeinde wurde der Bulle nun von einer anderen Körungskommission für — tauglich befunden und kurze Zeit darauf in der Ausstellung von der Landwirtschaftskammer — prämiiert.

Der Herr Reserveleutnant stellt den Bullen wieder und hat die Jagd billiger, als früher. Der Bauer ist und bleibt eben das „Riesenspielzeug" — in Rußland.

Aus dem Kreise Bitterfeld-Delitzsch. Die Wirkung unserer Flugblätter. In unserem Kreise wurden vor längerer Zeit Flugblätter verteilt. Jetzt schreibt uns jemand darüber folgendes:

„Wollen Sie hier Erfolge bei der nächsten Wahl erzielen, so verbreiten Sie hier so oft wie möglich solche Flugblätter, das würde sich sehr gut verlohnen. Sie haben hier wohl Freunde Ihrer Sache genug, aber frei und offen getraut sich keiner mit der Sprache heraus. Die Leute sehen und fühlen oft genug das größte Unrecht, aber wehe dem, der dagegen muckt. Neben dem Abgeordneten Bauermeister ist es wohl vor allen Dingen Frhr. v. Bodenhausen auf Burgkemnitz, der so sehr für die konservative Partei eintritt. Bei der letzten Wahl waren in Burgkemnitz zwei Sozialisten mit Stimmzetteln, sie sind einfach fortgejagt worden, und, wenn die Burgkemnitzer nach ihrer innersten Ueberzeugung wählten, dann wäre das Resultat ein ganz anderes, als es gewesen ist. So ist es hier fast in allen Dörfern. Oft genug wissen die Leute nicht einmal, wann sie übers Ohr gehauen sind, und die es wissen, getrauen sich nicht aufzulehnen. Das muß hier auch anders werden.

Sorgen Sie dafür, daß die Landleute hier etwas nachdenklicher werden, sie müssen Ihnen in Flugblättern alles das vorhalten, was eben Unrecht von diesen reichen Grundbesitzern ist, damit es immer im Gedächtnis bleibt."

Unsere Agitation ist darnach durchaus nicht erfolglos. Und so wie der Schreiber denken noch Aberdutzend ländlicher Bewohner.

* **Aus dem Mansfeldschen.** Mut der Reichstreuen. Zu den Festlichkeiten, welche bei der Einführung des Herrn Bergrat Schrader in das Amt als Ober-Berg- und Hütten-Direktor der Mansfelder Gewerkschaft stattfanden, war auch der Vorsitzende der Mansfelder reichstreuen Vereine der Berg- und Hüttenleute, der Berginvalide Herr Gottlieb Krone eingeladen. Wenn nun alles so gewesen ist, wie Herr Krone selbst erzählt, so ist derselbe an diesem Tage eine der Hauptpersonen gewesen, welche zur Verschönerung der Festlichkeiten beigetragen haben. Hier sei nur Nachstehendes, von großem Mut Zeugende wieder erzählt. Am Tage der Festlichkeit, abends spät, saß Herr Krone mit noch einigen Herren in einem Zimmer des Festlokals; da kommt plötzlich der Kellner herein mit dem Rufe: „Meine Herren, ein fremder Kerl hat sich eingeschlichen." Herr Krone, in der Meinung, daß dieser fremde Kerl vielleicht ein innerer Feind sei, welchen er doch so gern bekämpfen möchte, setzt sich mit einem Knüppel bewaffnet an die Spitze seiner Zechgenossen. Der Kellner leuchtend voran, so stürmt man in wilder Jagd nach dem Zimmer, in welchem der „fürchterliche Eindringling" sein soll. Man kommt an eine verschlossene Thür, nach der Ansicht des Herrn Krone soll dieser verschlossene Raum den Theaterleuten zum Umkleiden dienen, denn dieser sei neben der Bühne und oben offen gewesen, so daß man hätte übersteigen können. Einer der Mutigen will übersteigen, aber ehe ihm dieses gelingt, hat Herr Krone mit seinem Knüppel die verschlossene Thür aufgebrochen und mit lautem Siegesgeschrei stürmt man in den „unheimlichen Raum". Doch welche Enttäuschung! hier steht nur ein Bett und schon will man umkehren, als Herr Krone auf den großartigen Gedanken kommt, der „schreckliche Kerl" könne sich in diesem Bett versteckt haben. Dem Gedanken folgt die That, Krone zieht das Deckbett zurück und „o Wunder" zwei Schwarzköpfe sieht man mit staunendem Blick. Doppelte Vorsicht ist nötig, denn es sind ihrer zwei; man umringt das Bett, zieht die Decke vollends zurück aber, „o den Schreck" nicht zwei „Kerle" sondern zwei „Mädchen" sind es.

Herr Krone hat geglaubt, daß der Bergbote dieses fast unglaubliche Beispiel von Mut seinen Lesern erzählen würde, aber da wird eher der jüngste Tag kommen, ehe dieses geschieht! Und so haben wir dem Bergboten die Arbeit abgenommen.

Salzwedel. Der vergeßliche Bürgermeister. Unser Bürgermeister, Herr Preiß, hatte in den Jahren 1895 und 1896 aus dem Lager der städtischen Gasanstalt zu Salzwedel einen Kronleuchter, einen Wandarm und zwei Ampeln entnommen, diese Gegenstände benutzt und beim Umzug aus einer Wohnung in die andere schaffen lassen, ohne daß sie bezahlt oder in Rechnung gestellt worden wären. Der Regierungspräsident in Magdeburg, der davon erfuhr, erließ nach einigen Erhebungen im Jahre 1896 an Preiß eine Verfügung des Inhalts: Wenn sich Preiß auch damit entschuldige, daß er die Beleuchtungskörper nur zur Probe entnommen habe und gewillt gewesen sei, sich erst zu entscheiden, nachdem er eine passende Wohnung gefunden, so wäre es doch wohl zur Abwendung unnützen Geredes und jedes Scheines einer unberechtigten Bereicherung geraten gewesen, sich schneller für den Kauf zu entscheiden oder die Sachen vorläufig zurück zu geben. Es werde ihm hiermit aufgegeben, die Sache binnen 14 Tagen zu erledigen. Herr Preiß zeigte dann auch dem Regierungspräsidenten an, die Angelegenheit sei geregelt, teils durch Rückgabe, teils durch Zahlung. Im Jahre 1900, etwa 3½ Jahre nach jener Berichterstattung, wurde nun festgestellt, daß Herr Preiß die beiden Ampeln im Werte von zusammen 170 Mk. thatsächlich noch nicht bezahlt habe. Jetzt entschuldigte sich Preiß dem Regierungspräsidenten gegenüber damit, daß er bei Erstattung des Berichts im Jahre 1896 die feste Absicht gehabt habe, die Ampeln in den nächsten Tagen umzutauschen oder zu bezahlen. Im Drange der Amtsgeschäfte habe er es vergessen und er sei schließlich zu der irrigen Meinung gekommen, daß die Ampeln schon bezahlt wären. — Preiß bezahlte nun am 14. April 1900 die 170 Mk. Am 15. Mai 1900 setzte der Regierungs-Präsident gegen ihn eine Disziplinar-Ordnungsstrafe von 90 Mk. fest, und zwar wegen der unwahren Berichterstattung aus dem Jahre 1896 und wegen Nichtbeachtung der Anweisung, binnen 14 Tagen alles zu erledigen. — Herr Preiß beschwerte sich vergeblich beim Oberpräsidenten. Letzterer betonte, daß Preiß unbedingt der Anweisung des Regierungspräsidenten hätten Folge leisten müssen und unter keinen Umständen entgegen der Wahrheit eine vollständige Erledigung hätte melden dürfen, daß in den verflossenen 3½ Jahren die Sache vergessen worden sei, entschuldige P. nicht. — Herr Preiß sucht den Bescheid des Oberpräsidenten durch Klage beim Oberverwaltungsgericht an, hatte aber auch damit keinen Erfolg. Der erste Senat unter dem Vorsitz des Präsidenten Persius wies die Klage ab und hielt die Strafe als begründet aufrecht.

L. **Nordhausen.** Wegen fahrlässigen Falscheides ist am 6. März vom hiesigen Landgerichte der Maurerpolier Friedrich Spicher zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Es handelte sich um einen Eid, den der Angeklagte vor dem Amtsgerichte Ellrich in einer Zivilsache geleistet hat. Auf die Revision des Angeklagten, welcher unzureichende Feststellung der Fahrlässigkeit rügte, hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Halle a. S.

Erfurt. Abscheuliches Pech. Ein Heirats-Kandidat, der auf der Reise zu seiner Trauung begriffen ist, hat sich durch seinen Leichtsinn in eine äußerst fatale Lage gebracht. Der Fall ist, da es höchst selten vorkommen dürfte, der Schilderung wert. Besagter Bräutigam war, wie erwähnt, auf der Reise zu seiner im Süden Deutschlands wohnenden Braut begriffen, wo die Hochzeit in den nächsten Tagen vollzogen werden soll. Auf seiner Reise berührte er Erfurt und nahm hier Aufenthalt. Bei dieser Gelegenheit machte er — o pfui Männerwelt! — die Bekanntschaft einer Dame mit etwas ramponiertem Rufe, die er zu sich ins Hotel einlud. Nachdem sie sich wieder getrennt hatten, und er sich zur Weiterreise rüstete, vermißte er etwas von seinen Reise-Effekten und zwar den Karton mit dem — funkelnagelneuen Bräutigamsstaat. Dieses Faktum, das wohl geeignet sein dürfte, den Betroffenen aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen, veranlaßte nun den schwer heimgesuchten Bräutigam, die Hilfe der hiesigen Kriminalpolizei in Anspruch zu nehmen; deren Bemühungen gelang es denn auch, die Diebin zu ermitteln und festzunehmen. Sie hat nun zwar eingestanden, den Diebstahl begangen zu haben, doch behauptet sie, sie habe besagten Bräutigams-Anzug in die Gera geworfen. Man kann sich denken, wie groß die Unruhe des Bestohlenen über den Verbleib dieses wichtigen Requisits ist, und wie sehnsüchtig er dessen Wiedererlangung wünscht, da die Hochzeit in den nächsten Tagen stattfinden soll. Wenn die Braut des Bestohlenen von der Geschichte erfährt, wird sie gewiß darüber sehr erbaut sein.

Gewerkschaftskartell Halle.

Sitzung vom 10. Mai 1901.

1. Entgiltige Beschlußfassung über das Regulativ. Zu § 1 wurde von seiten der Maler zum wiederholtenmale der Antrag gestellt, den Passus, jeder Delegierte muß politisch organisiert sein, zu streichen. Nach langer eingehender Debatte wurde der Antrag der Maler mit 30 gegen 38 Stimmen abgelehnt. § 2 und 3 wurde debatteles angenommen. § 4 Abs. D wurde nach vorhergegangener Debatte gestrichen. Somit bleibt dem Kartell die Beschlußfassung über zu zahlende Streik-Unterstützung in jedem einzelnen Falle überlassen. § 5—9 wurde ohne Debatte angenommen. Zu § 10 beantragen die Maurer, um den Saisonarbeitern gerecht zu werden, den Beitrag jährlich auf 1 Mk. herabzusetzen. Von seiten der Buchdrucker (Verband) wird beantragt, daß jeder Arbeitsloje vom Beitrag für Kartell und Sekretariat befreit wird. Nach ziemlich lebhafter Debatte wird der Antrag Emmer (Maurer) mit 32 gegen 30 Stimmen angenommen. Da die Buchdrucker keine Aussicht auf Annahme ihres Antrages haben, wird derselbe wieder zurückgezogen. Zu § 12 beantragt Gen. Emmer (Maurer) folgenden Zusatz: Bei einer ev. Auflösung des Kartells aus eigenem Antriebe, wozu mindestens die Zustimmung ¾ aller Delegierten erforderlich sein würde, beschließt die letzte Versammlung über das vorhandene Vereinsvermögen. Bei einer ev. Auflösung des Kartells durch die Behörde fällt das Vereinsvermögen dem jeweiligen 1. Vorsitzenden zu, der es im Interesse der Arbeiterschaft zu verwerten hat.

2. Bericht der Kommission zum Gewerkschaftsfest. Gen. Schnabel teilt mit, daß in diesem Jahre bedeutend mehr geboten werden wird, als wie in den Vorjahren. Das Fest wird bestehen aus Konzert von nachmittags 4 bis abends 11 Uhr, sowie aus einer im Saale gehaltenen Festrede, dann Ball bis früh. Außerdem findet statt Preiskegeln, Preisschießen und Blumenverlosung für Erwachsene. Für Kinder sind verschiedene Belustigungen und Spiele vorgesehen, wie Sternschießen, Ballwerfen, Kranzstechen und abends Lampion-Aufzug. Außerdem ist in diesem Jahre bereits für ein Karussell gesorgt worden. Der Eintrittspreis ist auf nur 15 Pfg. pro Person festgesetzt worden, das Tanzgeld beträgt 75 Pfg. Die Belustigungen und der Eintritt für Kinder ist frei, jedes Kind bekommt ein kleines Geschenk. Genosse Deege beantragt hierzu, daß des Abends eine theatralische Aufführung stattfinden soll. Der Antrag wurde allseitig unterstützt und mit großer Mehrheit angenommen.

Die Besorgung eines Festredners bleibt der Kommission überlassen.

3. Bericht über Streiks. Genosse Deege teilt mit, daß sich nunmehr die Maurer 28 Wochen im Streik befinden, und ein Ende des Kampfes vorläufig noch nicht zu erwarten ist.

Genosse Puppe, (Bauarbeiter) sowie Genosse Meinhardt (Zimmerer) berichten, daß ihre Gewerkschaften in den Sympathiestreik eingetreten sind, um dadurch den Streik der Maurer zu einem schnelleren Abschluß zu bringen.

Genosse Stepp (Schuhmacher) erklärt, daß sie bei ihrer Lohnbewegung durchschnittlich 20 Proz. Lohnaufbesserungen errungen haben und fordert die organisierten Arbeiter auf, doch die drei ausgesperrten Schuhmacher, die jetzt selbst in der Neumarktstraße ein Geschäft haben, nach Kräften zu unterstützen.

Genosse Hoppe berichtet über den Ausstand der Bergarbeiter in Ammendorf, derselbe ist als beendet zu betrachten, da die meisten Bergarbeiter, ohne etwas zu erzielen, die Arbeit wieder aufgenommen hätten, 25 Bergarbeiter sind gemaßregelt.

Genosse Gräfe berichtet über den Steinsetzerstreik. Derselbe ist beendet und haben die Ausständigen einen Stundenlohn von 52 Pf. erzielt. Genosse Gräfe spricht im Namen seiner Kollegen sämtlichen Gewerkschaften für ihre Unterstützung seinen Dank aus.

Genosse Geißler (Barbier) teilt mit, daß die Barbiere jetzt ernste Aktionen nicht vornehmen können, da selbige noch zu schwach organisiert sind, aber nach Pfingsten in eine Bewegung einzutreten beabsichtigen.

4. Monatsbroschüre. Zur Auswahl lagen sechs Broschüren vor. Es wurde beschlossen, die Broschüre von M. Schippel: Die technisch-wirtschaftlichen Revolutionen der Gegenwart, zu beziehen. Die Broschüre wird zum Preise von 10 Pf. abgegeben.

5. Statistik über Brotverbrauch in den einzelnen Familien wird wegen zu weit vorgerückter Zeit zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0007

5. **Anträge und Mitteilungen.** Genosse **Deege** (Maurer) beantragt, daß der Vorstand des Kartells wegen der **Franckfabrik**, sowie **Kitzings** Zigarrengeschäft eine Volksversammlung einzuberufen hat. Nach einer kurzen Begründung des Genossen Deege wird in diesem Sinne beschlossen.

Der Vorsitzende Genosse Thiele giebt noch bekannt, daß sich hier am Orte eine Sektion der Brauereihilfsarbeiter gebildet und selbige sich dem Kartell angeschlossen hat.

Schluß der Sitzung 12½ Uhr.

Präsenzliste:

Bäcker	1	Lagerhalter	1
Barbiere	1	Lederarbeiter	—
Bau- u. Erdarbeiter	2	Lithogr. u. Steindr.	1
Bergarbeiter	2	Maler u. Anstreicher	2
Bildhauer	1	Maschinisten u. Heizer	1
Böttcher	2	Maurer	3
Brauer	—	Metallarbeiter	2
Brauerei-Arbeiter	1	Müller	2
Buchbinder	1	Sattler	1
Buchdruck. (Gewerksch.)	2	Schmiede	2
(Verband)	3	Schneider	2
Elektromonteure	—	Schuhmacher	2
Fabrikarbeiter	2	Steinarbeiter	—
Former (Sektion)	1	Steinsetzer	1
(zentral)	1	Stukkateure	2
Gastwirtsgehilfen	2	Textilarbeiter	2
Glaser	1	Tabakarbeiter	1
Handelshilfsarbeiter	3	Tapezierer	1
Holzarbeiter	3	Töpfer	1
Kesselschmiede	2	Zimmerer (lokal)	2
Klempner	1	Zimmerer (zentral)	2
Konditoren	1		
Kupferschmiede	1	**Zusammen**	**66 Del.**
Lackierer	1		

W.

Versammlungsberichte.

Zimmerer (Fachverein).

Sonnabend, den 18. ds., hielt der Fachverein seine Mitgliederversammlung ab. 1. Punkt: Welche Konsequenzen ziehen wir aus dem gegenwärtigen Streik? Es wurde von seiten des Streikkomitees der Bericht über die Lage des Streiks gegeben, daß wir die Lehre aus dem gegenwärtigen Streik ziehen, daß langjährige Kameraden, welche für sich das Prädikat als zielbewußter Gewerkschaftler in Anspruch nehmen, diesmal als Streikbrecher zu verzeichnen sind, und wir die Pflicht haben, dieselben laut Beschluß der öffentlichen Versammlung aus dem Verein auszuschließen. Der Kamerad **Voigt** stellt den Antrag, darüber zu beschließen, ob er noch würdig ist, dem Fachverein anzugehören. Das Vergehen Voigts bestand darin, daß laut Beschluß der beiden öffentlichen Versammlungen diejenigen die Arbeit niederzulegen haben, wo Streikbrecher von Maurern arbeiten, auch dort, wo die 50 Pf. nicht gezahlt werden. Bei dem Meister, bei dem Voigt arbeitet, traf dies zu. Der Betreffende legte Montag früh die Arbeit nieder, fing aber Dienstag wieder an, weil die andern sich nicht solidarisch erklärt hatten. Der Antrag Voigt wurde mit 17 gegen 3 Stimmen angenommen, ein großer Teil enthielt sich der Abstimmung.

2. Punkt: Vereinsangelegenheiten. Auf Antrag wird der Streikbeitrag von 2 Mk. auf 1 Mk. ermäßigt; ferner wurden die Kameraden **Schönbrodt**, **Großhans** und **Schumann** wieder aufgenommen. Der Kamerad Hampel stellt den Antrag, daß die Mitglieder verlesen werden, die den Generalfondsbeitrag nicht bezahlt haben. Dieser Punkt wird zur demnächst stattfindenden Versammlung auf die Tagesordnung gesetzt. Diejenigen Mitglieder, welche bis jetzt ihren Verpflichtungen noch nicht nachgekommen sind, werden ersucht, dies sofort zu thun, da sie sonst aus dem Fachverein ausgeschlossen werden. Schluß 11¼ Uhr. (Eingeg. 20. ds.) A. A.

Zipsendorf.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche am 19. Mai stattfand, wurde Punkt 3 Uhr eröffnet. Wegen des schwachen Besuches konnte Genosse **Leopoldt** keinen Vortrag abhalten, er sprach dafür über das Vereinsstatut und über die Art der Agitation, wie sie von den Mitgliedern betrieben werden muß, um neue Mitglieder zu gewinnen. Ferner wurde zum Kassierer Richard **Steinert**, zum Schriftführer Michael **Fehn** gewählt. Auch wurde beschlossen, daß die Mitgliederversammlungen alle Monate stattfinden und im Volksblatt bekannt gegeben werden. Am ersten Pfingsttag findet ein Ausflug nach Loitzsch statt, mittags Punkt 1 Uhr wird von Jahrs Restauration fortgegangen. Zum Schluß wurden die Mitglieder noch ersucht, zahlreicher die Versammlungen zu besuchen.

Streckau.

Verband deutscher Berg- und Hüttenarbeiter. Am Sonntag, den 19. Mai, tagte im Gasthaus Glück auf unsere Zahlstellenversammlung. Im 2. Punkte beschäftigten wir uns mit der Gründung einer Filiale der Zuschußkasse Meißen. Am 2. Juni soll nochmals eine Versammlung stattfinden. In Punkt 3 beschwerte sich der Vertrauensmann über die Saumseligkeit verschiedener Mitglieder, daß er nur mit großer Schwierigkeit die Beiträge einziehen könne, und bei dem Verziehen sich viele nicht abmelden. Ein Kamerad kam auf das Arbeitersekretariat in Halle zu sprechen. Es ging eine Resolution ein: Die organisierten Arbeiter, welche dem Arbeitersekretariat Halle angehören, wollen beschließen, daß bloß noch organisierten Arbeitern Auskunft erteilt wird, mit Ausnahme derjenigen, welche keinen Verband haben. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. — Es entspann sich noch eine Diskussion betreffs des Streikfonds. (Eingeg. 20. ds.)

O. H.

Aue-Ahlsdorf.

Der hiesige Sozialdemokratische Verein hielt am Sonnabend, den 11. Mai, seine regelmäßige Mitglieder-Versammlung ab. Die Tagesordnung ergab eine Vorlesung aus der Neuen Zeit über den Zukunftskrieg, woran sich eine rege Debatte knüpfte. Es waren alle Redner mit dem Verfasser einig, daß bei einem Zukunftskrieg das besiegte wie auch das siegende Volk zu Grunde gehen würde. Im Verschiedenen wurden noch einige Fragen erledigt und sodann im Geschäftlichen der Beschluß gefaßt, die nächste Versammlung ausfallen und als Referenten zu der folgenden Versammlung Genossen **Gerhardt**-Zeitz über gewerbliche Schiedsgerichte sprechen zu lassen. (Eing. 18. ds.)

A. D.

Letzte Nachrichten.

Konstantinopel, 20. Mai. Der Postkonflikt ist heute beigelegt worden, die Pforte sicherte den Botschaftern die gewünschte Genugthuung zu.

Wien, 21. Mai. Zu der Nachsuchung eines Urlaubsgesuchs des serbischen Gesandten in Petersburg wird gefolgert, daß dem Gesandten der Boden an der Newa zu heiß geworden sei. Im übrigen herrsche in Belgrad, wie im Innern des Landes eine auffallende Apathie. Außer Zweifel stehe, daß die Ansicht, der peinliche Zwischenfall werde auf den Gang der politischen Ereignisse nicht zurückwirken, völlig unbegründet sei, denn in der Erwartung heiratete der König die Maschin, daß sie ihm einen Thronerben schenken werde. In Ermangelung eines solchen werde die ohnehin nicht felsenfest stehende Dynastie erlöschen.

London, 21. Mai. Daily Mail meldet aus Kapstadt: Das Kommando Kruitzinger mit 800 Mann ist nach der Kapkolonie zurückgekehrt, um die dortigen Kommandos mit frischen Truppen zu verstärken. Man glaubt, daß diese Ereignisse eine Wiederaufnahme der Kämpfe in der Kapkolonie bedeuten.

Eingesandt.

Da streiten sich in der Saale-Zeitung seit einiger Zeit die Leute herum über die Frage: Woher kommt der Gestank, welcher sich jetzt wieder in Halle und Umgegend bemerkbar macht? Die einen behaupten, daß er von der Kröllwitzer Papierfabrik, andere, daß er von der Knochenmühle 2c. herrühre. — Für uns ist die Sache aber längst entschieden, daß dieser Gestank den vielen unsauberen (in zweifacher Hinsicht) Elementen zuzuschreiben ist, die uns der Arbeitgeberbund des Maurergewerks nach Halle gebracht hat. Heute früh standen an der Trinkbude an der Reilstraßenecke zirka 5 solcher Leute, welche auf eine ziemliche Entfernung ihren Duft entsenden. Und in Halle sind so viele!

X.

Quittung.

Im Monat April gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 1. Kreis 300.—. 2. Kreis 150.—. 3. Kreis 1500.—. 4. Kreis Ost 1000.—. 5. Kreis 300.—. 6. Kreis, Schönhauser Vorstadt 1050.—. 6. Kreis Moabit, 404,92. 6. Kreis, Wedding und Oranienburger Vorstadt, 1000.—. 6. Kreis, Rosenthaler Vorstadt und Gesundbrunnen, 250.—. Berlin, diverse Beiträge: ca. 587 Mk. Breslau, sozialdemokratischer Verein 50.—. Bant-Wilhelmshaven, Parteibeitrag 1. Quartal 1901 98.—. Bern 50.—. Brandenburg a. H., Wahlkreis Westhavelland, Ueberschuß der „Brandenb. Ztg." 500.—. Bielefeld, durch Sl. zurück 50.—. **Chemnitz**, 16. sächs. Reichstags-Wahlkreis 150.—. **Erfurt**, Wahlkr. Erf.-Schl.-Ziegenrück 50.—. Falkenberg (Oberschl.) 2.—. **Hamburg**, Zigarrenfabrik v. Otto, St. Pauli 20.—. Hastedt bei Bremen 10.—. Hamburg im Monat April in der Expedition des Echo eingegangen 119.90. **Halle a. S. vom sozialdemokratischen Verein für Halle und den Saalkreis 300.—.** **Komorowen**, E. 17.—. Königsberg in Pr., Parteibeitrag 100.—. **Leipzig** Stadt und Land 3000.—. **München**, Gauverband Südbayern, erstes Quartal 1901 81,20. Mannheim, sozialdemokratischer Verein 200.—. Mittweida, v. den Alten aus dem 15. sächs. Reichstags-Wahlkr. 50. . **Nürnberg**-Altdorf, sozialdemokr. Verein 20.—. **Posen** Uebersch. der Reichstagswahl 20.—. **Ronsdorf**, Parteibeitrag 1. Quartal 25.—. **Schwäbischer** Zinsgroschen 250.—. Stille Genossin durch C. Zetkin 400.—. Vorwärts 1. Quartal 1901 20 257.20. X. Y. Z. 1674.05. X. S. 100.—.

Berlin, den 8. Mai 1901.

Für den Parteivorstand:
A. Gerisch, Kreuzbergstr. 30.

Quittung.

2 M. für die streikenden Maurer von Schiemann, Breitestraße, erhalten.

Streikkommission.

Litteratur.

Von der **Kommunalen Praxis**, Zeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus (Dresden, Verlag **Kaden u. Komp.**) ist uns soeben die Nummer 8 des 1. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Die Bedeutung des ortsüblichen Tagelohns für die Arbeiter. Die Wohnungsinspektion in Baiern. Eine Enquete über sächsische Gemeindeverhältnisse. **Bildungswesen** (Zur Schularztfrage). **Wohnungswesen** (Wohnungsfrage in Hamburg. — Arbeiterwohnungswesen. — Wohnungsordnungen in Sachsen). Gesundheitswesen (Die Verunreinigung der Oberspree. — Reform des Begräbniswesens). Steuerwesen (Die einkommensteuerpflichtige Bevölkerung Berlins. — Zur Besteuerung der Grundstücksspekulation). Aus den Gemeinde-Vertretungen (Grundstücks-Spekulanten). **Rundschau** (Einrichtung von Rechtskursen). Personalnachrichten.

Die Kommunale Praxis erscheint monatlich zweimal. Preis vierteljährlich 1 M. (eingetragen in der Postzeitungsliste für 1901 unter Nr. 4019a, 4. Nachtrag).

In Freien Stunden, Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk in Wochenheften zu 10 Pf. Die Lieferungen 15 bis 19 enthalten die Fortsetzung des figuren- und handlungsreichen und von dem Münchener Maler Damberger in Auffassung und Charakterisierung meisterhaft illustrierten Romans Dombey und Sohn von Charles Dickens und den Anfang der Jokaischen Novelle Fortunatus, einer spannenden Geschichte aus der Zeit der ungarischen Judenverfolgungen. Wir können unseren Lesern diese Romanbibliothek immer wieder empfehlen und ihnen nur anraten, in Bekanntenkreisen für weitere Verbreitung zu agitieren.

Jeder Kolporteur, jeder Buchhändler (auch die Post zum Vierteljahrspreis von 1.20 Mk., Postzeitungskatalog Nr. 3623) nimmt Bestellungen auf diese 10 Pf.-Hefte an. Wir empfehlen unseren Lesern dringend das Abonnement.

Der Wahre Jakob hat soeben die 11. Nummer seines 18. Jahrganges erscheinen lassen. Während er in der vorigen Nummer bildlich darstellte, „Wie es beim Zweibund zu Hause aussieht", schildert er in dieser Nummer, „Wie es beim Dreibund zu Hause aussieht". Das Bild „Deutschland" aus dieser Serie zeigt den Fuhrmann Bülow denn auch auf einem so trostlosen Gefährt, wie es wirklich dem jetzigen Zustande des „Reichswagens" entspricht. Auf dem Bilde „Oesterreich" wird „das Streben nach nationaler Einigung" und auf dem Bilde „Italien" die Auspressung des armen Landes durch die herrschenden Gewalten derb satirisch dargestellt. Im Text wie auch in Bildern wird sodann die preußische Kanalkrisis behandelt, während zwei Gedichte, von denen eines Clara Müller verfaßt hat, dem Pfingstfest gewidmet sind. Des weiteren heben wir noch die Bilder „Ein Kenner", „Spieler" und „Eduard als Erzieher", sowie die Prosa-Erzählungen „Wozu der Adel nützt" und „Chonne" hervor. Im übrigen enthält die 12 Seiten starke Nummer noch so zahlreiche, teilweise politisch-satirische Beiträge, daß wir ihre Anschaffung unsern Lesern nur empfehlen können. Der Preis der Nummer ist 10 Pfennig.

Standesamtliche Nachrichten

Halle (Nord, Burgstraße 38), 20. Mai.

Aufgeboten: Der Vikar Schüler und Elisabeth Todt (Iserlohn und Albrechtstraße 16).

Eheschließungen: Der Geschirrführer Huhn und Hedwig Wetzstein (Langestraße 4 und Blumenthalstraße 26). Der Tischler Schneidewind und Anna Günther (Geiststraße 28 und Dessauerstraße 49).

Geboren: Dem Oberführer Boost ein S. (Ludwig Wuchererstraße 20). Dem Portier Kühne ein S. (Ackerstraße 6). Dem Maurer Hennig ein S. (Harz 22). Dem Zimmermann Schatz eine T. (Henriettenstraße 6). Dem Maurer Altner ein S. (Körnerstr. 56). Dem Eisendreher Pötsch ein S. (Große Gosenstraße 8). Dem Viktualienhändler Thiele eine T. (Göthestraße 38).

Gestorben: Die Witwe Buschmann, 74 J. (Mühlweg 8). Der Restaurateur Schulze, 42 J. (Ludwig Wuchererstraße 20). Des Arbeiter Mosch T., 10 Mon. (Triftstraße 22). Der Sekretär Kiemle, 68 J. (Diakonissenhaus). Die Witwe Hädicke, 78 J. (Schillerstraße 39).

Halle (Süd, Steinweg 2), 20. Mai.

Aufgeboten: Der Sekretär Jädike und Auguste Weferling (Martinsberg 5). Der Techniker Kronberg und Marie Schubach (Posen und Eisleben).

Eheschließung: Der Arbeiter Höpfner und Anna Schiele (Brunoswarte 9 und 5).

Geboren: Dem Kaufmann Stüwe ein S. (Merseburgerstraße 103). Dem Arbeiter Ochse eine T. (Gerberstraße 14). Dem Arbeiter Auerbach eine T. (Wörmlitzerstr. 103). Dem Maurer Klepzig eine T. (Alter Markt 33). Dem Zimmermann Dreßler ein S. (Kapellengasse 7). Dem Zigarrenmacher Wickert eine T. (Thorstraße 29). Dem Arbeiter Förster ein S. (Schwetschkestraße 11). Dem Schuhmacher Jacob ein S. (Alter Markt 21). Dem Schriftsetzer Spengler ein S. (Großer Berlin 6). Dem Kernmacher Kröckel eine T. (Hirtenstraße 11). Dem Former Henne ein S. (Wolfstraße 22). Dem Arbeiter Rauchhaus Zwill.-S. (Forsterstraße 13). Dem Tischler Haendel ein S. (Karzerplan 3). Dem Wagenführer Händler eine T. (Thorstraße 24).

Gestorben: Des Steinsetzer Krähnert S. und T., 4 J. und 1 J. (Klinik). Des Lehrer Lorenz S., 1 J. (Beesenerstraße 24). Des Kaufmann Remling S., 2 J. (Delitzscherstraße 75). Des Böttchermeister Eckardt T., 3 J. (Martinstraße 17). Der Arbeiter Hesselbarth, 62 J. (Schwetschkestraße 29). Der Invalide Knöchel, 62 J. (Kutschgasse 3). Der Direktor Hoffmann, 48 J. (Elisabethkrankenhaus). Der Privatmann Kappsilber, 70 J. (Meckelstraße 14) Des Schieferdecker Hein S., 2 J. (Kleine Ulrichstraße 32). Des Schlosser Trenlieb T., 10 J. (Klinik). Der Maurer Kämmerer, 45 J. (Klinik). Der Polizei-Sergeant a. D. Bermig, 58 J. (Parkstr. 4). Der Konditor Schlegel, 58 J. (Klinik). Des Arbeiter Jordan S., 5 Mon. (Klinik). Des Eisendreher Heinrich S., totgeb. (Klinik). Des Wagenführer Händler T., 4 Tage (Thorstraße 24).

(Zur Anmeldung im Standesamt ist Legitimation erforderlich. Steuerzettel sind ausgeschlossen)

Verantwortlicher Redakteur: **A. Weißmann** in Halle.

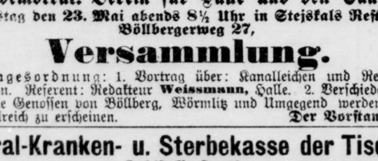
Sozialdemokrat. Verein für Halle und den Saalkreis.
Donnerstag den 23. Mai abends 8½ Uhr in Stejskals Restaurant, Böllbergerweg 27,

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Kanalleichen und Reichstagsobstruktion. Referent: Redakteur **Weissmann**, Halle. 2. Verschiedenes.
Die Genossen von Böllberg, Wörmlitz und Umgegend werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler.
Zahlstelle Trotha.
Mittwoch den 22. Mai abends 9 Uhr in Bernsteins Restaurant
General-Versammlung.
Tagesordnung: Wahl eines Delegierten. Die Ortsverwaltung.

Verband deutscher Gastwirtsgehilfen.
Unser Arbeits-Nachweis und Verkehrslokal befindet sich nicht mehr im „Weißen Roß", sondern im Restaurant „Altmärker", Märkerstraße 21.
Der Bevollmächtigte.



Achtung! Streckau.
Vergnügungs-Verein „Glück auf".
Sonntag den 26. Mai (1. Pfingstfeiertag)
Ausflug nach Naumburg-Kösen.
Antritt morgens 6 Uhr im Vereinslokal.
Um pünktliches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

Verband der Steinsetzer.
Sonntag den 26. Mai nachm. 3½ Uhr im Saale des Gold. Hirsch
Konzert und Kinderbelustigung,
verbunden mit **Blumen- und Spielzeug-Verlosung.**
Abends von 8 Uhr an **Ball mit freier Nacht.**
Programms sind an der Kasse für 10 Pf. entgegen zu nehmen.

Stoff-Reste
zu Anzügen, Hosen, Damenkleidern passend,
mehrere 1000 Reste in allen Farben spottbillig.
Halle a. S. **H. Elkan**, Leipzigerstr. 87.
Kaufhaus 1. Ranges.

Der menschliche Körper.
Anschauliche Darstellung seines Baues und seiner Organe.
Mit erläuterndem Text.
Preis **1.50 Mk.**
Zu haben in der
Volksbuchhandlung, Nannischestraße 3.

Hochfeine Süßrahm-
Margarine
à Pfd. 60, 70, 80 Pf. empf.
M. Köhler, Jakobstr. 38.

Schulbücher,
Rechenmaschinen,
Schultornister,
Schieferkasten
Schiefertafeln,
Schultaschen
Schieferstifte,
Schieferspitzer,
Federhalter,
Bleistifte,
Zirkelkasten
Reißzeuge
empfiehlt billigst
Volksbuchhandlung
Nannischestraße 3.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219010522-14/fragment/page=0008